

WESTFALENHÜTTE



Unsere Bilder:

Titelbild:

„Flüchtlings-Madonna“
von Leo Tilgner

Rückseite:

„Auf der Flucht“ von Dürer

Aus dem Inhalt:

„Flüchtlings-Madonna“
Wir kommentieren
Opfer des Wirtschaftswunders
Wenn ich nicht wäre . . .
Die voraussichtliche Entwicklung
des Arbeitspotentials
Ornament in Eisen
Unsere Ehrentafel
Pfändungs- und Überweisungsbeschuß
Partnerschaft — ein Programm
Alle Tage Weihnachten
Weihenacht — heute
Bräuche der Christnacht
Der Advents-Expreß
Wir backen Plätzkes
Heimkehr in der Weihnachtsnacht
Unter dem Schornstein
Weihnachtsgeld und Löhnungstage
Übt Vorsicht und Rücksicht
Die Schulnot unserer Jugend
Pack zu!
Der Kühlschrank
Zwei gute Gründe
Honoré Daumier
Sie machen Musik . . .
Antek auf Hütte

Unsere Beilagen:

„Lichtträgerin“ von Leo Tilgner
Unsere neuen Bücher

Herausgeber: Westfalenhütte AG,
Dortmund, Eberhardstraße 12;
Verantwortlich für den Gesamttext:
Arbeitsdirektor Alfred Berndsen,
Dortmund, Eberhardstraße 12;
für „Betriebsvertretung“:
Betriebsratsvorsitzender Gustav Schwentke,
Dortmund, Eberhardstraße 2;
Redaktion: Johannes Hoischen,
Dortmund, Stahlwerkstraße 119;
Expedition: Pressestelle,
Dortmund, Stahlwerkstraße 119.
Gen. v. Wi.-Min. NRW. 7100/III 775 v. 18. 2. 1949
Druck: Westfalendruck, Dortmund.
Auflage: 15 000.
Nachdruck gern erlaubt, doch bitten wir,
vor dem Abdruck die Redaktion zu verständigen.
Die Veröffentlichungen stellen nicht in jedem
Falle die offizielle Meinung von Vorstand, Be-
triebsvertretung und Redaktion dar. Die pressege-
setzliche Verantwortung wird voll übernommen.



„Flüchtlings-Madonna“

So nennt Leo Tilgner sein Pastell-Gemälde, das wir als Titelbild dieser Weihnachtsausgabe bringen. Aus der Schwere der um sie dräuenden Zeit, aus dem Wolkenwetter, das hinter ihr und ihrem Kinde lastet, schreitet sie — wir hoffen es — dem Licht und einer besseren Zukunft entgegen.

Viel sagt uns das Bild von der Sorge und Not, die die meisten von uns hart trafen, uns Ausgebombte, Gefangene, Beschädigte, Flüchtlinge, Heimkehrer. Wir haben vieles erduldet und viel überwunden. Doch wer ist sorgenfrei! Vielleicht haben wir heute noch großen Kummer, fehlt ein richtiges Heim, herrscht Krankheit und körperliches und seelisches Leid — gibt es nicht, vielleicht unmittelbar neben uns, manchen, dessen Kummer größer ist? So mahnt das Bild uns alle, derer zu gedenken — und ihnen zu helfen! — die liebeleer und freudlos um uns sind.

„Lichtträgerin“

nennt Leo Tilgner das Pastell-Gemälde, das dieser Ausgabe beiliegt. Jeder von uns kann ein Lichtträger sein, zu Weihnachten mehr denn je. Jeder hat die Pflicht, hat mindestens die Möglichkeit, durch das Schenken einer wenn auch kleinen Freude dem anderen — in der Familie, in der Nachbarschaft, im Kollegenkreis — ein großes Licht zu geben. Er braucht nur guten Willens zu sein. Dann wird ihm und uns allen

„Friede auf Erden!“



Wir wünschen allen Mitarbeitern
und ihren Familienangehörigen ein frohes Weihnachtsfest

Die Betriebsvertretung

Schwentke

Hutfilker

Pfeiffer

Der Vorstand

Berndsen

Gubitz

Dr. Harr

Opfer des Wirtschaftswunders

Die Erhöhung des Lebensalters für jeden Menschen gilt mit Recht als eine der größten Errungenschaften und als bedeutender Erfolg der modernen Wissenschaft, besonders der Medizin. Nur für eine Gruppe innerhalb des Volkes scheint diese Verbesserung der „Lebenserwartung“ nicht eingetreten zu sein. Jeden Tag finden sich Todesanzeigen von führenden Wirtschaftlern und Technikern mit Altersangaben in den Zeitungen, die erschrecken lassen. Jährlich gehen der Wirtschaft und dem Volk Kräfte verloren, die sich bereits in einem Alter in der Arbeit verzehrt haben, in dem noch manches Große von Ihnen zu erwarten war. Das ist die Kehrseite dessen, was man manchmal als „das deutsche Wirtschaftswunder“ bezeichnet hat. Die Todesursachen sind meist Herzschlag oder Kreislauferkrankungen.

Ein großes Unternehmen ließ einmal 600 seiner Angestellten ärztlich untersuchen. Das Ergebnis war erschütternd: Nicht weniger als 30 Prozent derjenigen, die keine begrenzte Arbeitszeit, dafür aber ein unbegrenztes Arbeitspensum kennen, waren körperlich vollkommen heruntergewirtschaftet. Man hat auch den Tod statistisch erfaßt und in Indexzahlen ausgedrückt. Hierbei ergibt sich ebenfalls eine außerordentliche Erhöhung der Ziffern für die in leitenden Positionen stehenden Kaufleute und Techniker. Bei den Kaufleuten erhöhte sich die Sterblichkeit der 40–65jährigen, in Indexziffern ausgedrückt, von 6 auf 16, das sind 150 Prozent! Noch krasser liegen die Verhältnisse in der technischen Führungsschicht der Industrie. Hier erhöhte sich der Index von 46 auf 149 oder um über 200 Prozent!

Nach einer Untersuchung des Max-Planck-Institutes ist die Sterblichkeitsziffer der führenden Wirtschaftler etwa dreimal so hoch wie in anderen Berufsgruppen. Hier sollte Abhilfe geschaffen werden, damit nicht eines Tages der Herztod unserer führenden Männer zum Herztod der Wirtschaft wird.

Wenn ich nicht wäre...

Gewiß — Sie alle haben dies noch nie ausgesprochen, denn Sie sind zu höflich, zu sehr Kamerad, um einem anderen nahezutreten oder ihm seine geringere „Wirklichkeit“ fühlen zu lassen. Aber — Hand aufs Herz — gedacht, so still und nebenbei, so zu Ihrer eigenen Beruhigung gewissermaßen, daran gedacht haben Sie sicher mehr als einmal. Nein? Nun — dann wäre die Lektüre für Sie hier zu Ende. Denn was nun kommt, geht nur die „anderen“ an.

Also dachte nämlich —

der Kunde: „Ja — meine Person macht Ihre Arbeit erst möglich. Ich kaufe die Produkte Ihres Werkes, und mein Geld wiederum ermöglicht die weitere Produktion. Ich kaufe gestern, ich kaufe heute und kaufe morgen — auch in Zeiten, in denen Sie sich wundern, wie ich das Geld zusammen-

Wir kommentieren und glossieren

Die Weltstahlproduktion und wir

Die Rohstahlerzeugung der Welt lag, wie aus einem von der Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie in Düsseldorf herausgegebenen Statistischen Jahrbuch 1952/53 hervorgeht, im vergangenen Jahr bei 210 Mill. Tonnen und erreichte damit den Stand von 1951. Im Jahre 1938 wurden in der Welt nur 110 Mill. Tonnen Rohstahl produziert.

Die gleichbleibende Stahlproduktion in den beiden letzten Jahren ist in der Hauptsache auf das starke Absinken der amerikanischen Produktion durch die Ausfälle während des Stahlarbeiterstreikes zurückzuführen. Auf dem gesamten amerikanischen Kontinent wurden in 1952 89,311 Mill. t erzeugt gegenüber 100,037 Mill. t in 1951. Der amerikanische Anteil an der Weltproduktion ermäßigte sich dadurch von 47,54 auf 42,54 v. H. Die Produktion der USA selbst lag bei 84,5 Mill. t gegenüber 95,4 Mill. t 1951 und 28,8 Mill. t 1938.

Beachtlich ist, daß die Stahlproduktion mit Ausnahme der USA fast überall angestiegen ist. Alle europäischen Länder einschließlich der russischen Satellitenstaaten produzierten im letzten Jahr 74,126 Mill. t gegenüber 67,783 Mill. t in 1951 und 51,917 Mill. t in 1938. Der Anteil der europäischen Erzeugung an der Gesamtproduktion erhöhte sich von 32,28 auf 35,30 v. H. Die Montanunion ist daran mit 41,814 (37,695) Mill. t, das sind 19,92 v. H. (17,95 v. H.) beteiligt. Gegenüber 1938 mit einer Gesamtproduktion von 32,8 Mill. t in diesen Ländern und einer Weltproduktion von 110 Mill. t ist dies ein Rückgang um fast 10 v. H.

Die Stahlproduktion der UdSSR hat sich ebenfalls im letzten Jahr auf 35 Mill. t gegenüber 31,3 Mill. t in 1951 erhöhen können. Der Anteil an der Weltproduktion stieg von 14,90 v. H. auf 16,67 v. H. und überschritt damit den Vorkriegsanteil von 16,43 v. H.

Während die Erzeugung in den USA rückläufig war, ist ein Anstieg der Produktion Kanadas von 3,25 Mill. t auf 3,32 Mill. t zu verzeichnen. Auch Mexiko und Chile konnten ihre Fertigung leicht erhöhen, während die relativ unbedeutende brasilianische Produktion zurückging.

Asien ist an der Weltstahlproduktion mit 4,10 (4,20) v. H., das sind 8,60 Mill. t (8,83 Mill. t) beteiligt. Hier steht Japan mit fast 7 Mill. t (6,502 Mill. t) an der Spitze. Die japanische Stahlproduktion beträgt 3,33 (3,10) v. H. der Weltfertigung. Indien hat eine Produktion von 1,6 (1,5) Mill. t aufzuweisen. In Afrika wurden im vergangenen Jahr 1,258 (1,497) Mill. t produziert.

Die Erzeugung der Sowjetunion einschließlich der Satellitenstaaten liegt bei 45,86 Mill. t und damit fast 4 Mill. t über der Produktion der sechs Länder der Montanunion. Neben Rußland sind vor allem in der Ostzone mit 2,054 (1,273) Mill. t, in Polen mit 3,183 (2,750) Mill. t, in der Tschechoslowakei mit 3,500 (3,312) Mill. t und in Ungarn mit 1,425 (1,234) Mill. t beachtliche Produktionsanstiege erzielt worden.

Innerhalb der Montanunion ist durchweg bei allen Produktionsländern ein Anstieg zu verzeichnen gewesen. In Frankreich war mit der Erhöhung der Fertigung auf 10,867 (9,835) und einem Anteil von 5,18 (4,69) v. H. eine Annäherung an den Vorkriegsanteil von 5,66 v. H. möglich. Lediglich in Luxemburg ist die Produktion mit 3,001 (3,077) Mill. t leicht zurückgegangen.

Im Bundesgebiet steigerte sich die Erzeugung von 13,506 Mill. t 1951 auf 15,806 Mill. t 1952 und somit der Anteil an der Weltstahlproduktion von 6,43 auf 7,53 v. H. Immerhin zeigt die Vorkriegsverhältniszahl 16,27 v. H. an, wie ungeheuer groß unser Verlust — gemessen an der Weltstahlproduktion — ist bzw. wie sehr die anderen stahlerzeugenden Länder uns überflügelt haben. Das ist ein ernstes Zeichen und ein Beweis mehr, wie sehr wir in die Hände spucken müssen, um uns nicht restlos überspielen zu lassen.

Rückverflechtung — der einzige Weg?

Über die westdeutsche Montanindustrie wird mehr denn je — und mehr oder weniger begründet — diskutiert. So lesen wir in der „Welt“:

„Die Zerschlagung der deutschen Industriekonzerne war nach Beendigung des Krieges eines der wichtigsten alliierten Kriegsziele. Sie ist heute, nach einer sehr umstrittenen Entflechtung, die sich jahrelang hinzog, restlos gelungen... In den Ländern der Alliierten dagegen blieben die Konzerne ohne Ausnahme bestehen. Kein Gesetz, auch nicht das Antitrustgesetz der Amerikaner, hat verhindern können, daß sich in ihren Grundindustrien Kohle, Eisen und Chemie mächtige Gebilde ‚mit konzentrierter Macht‘ nicht nur erhalten, sondern im Sinne einer Expansion

nach allen Richtungen, vertikal und horizontal, weiterentwickelt haben. Neuerdings haben sogar innerhalb der Montanunion neue Konzentrationen mächtigen Ausmaßes stattgefunden. In Frankreich ist der vierte Großkonzern durch den Zusammenschluß von drei Montanunternehmen entstanden. Gerade im Augenblick bestätigt die Hohe Behörde, daß sie den Zusammenschluß von drei großen Stahlgesellschaften in Belgien gebilligt hat. Den zerschlagenen Montankonzernen an der Ruhr stehen diese mächtigen Gebilde in schwerem Konkurrenzkampf gegenüber. Auf die Dauer werden die deutschen Unternehmen, die durch Krieg und Entflechtung einen beträchtlichen Substanzverlust erlitten, kaum in der Lage sein, ohne hohen Investitionsaufwand den Wettbewerb um die Montanmärkte zu bestehen. Rückverflechtung der Werke zu größeren wirtschaftlichen Einheiten, unter Umständen sogar Zusammenschluß von Werken verschiedener Länder über die nationalen Grenzen hinaus — das ist der einzige Weg für eine Wirtschaftlichkeit und Krisenfestigkeit der westdeutschen Montanindustrie."

Bedenken der Gewerkschaften

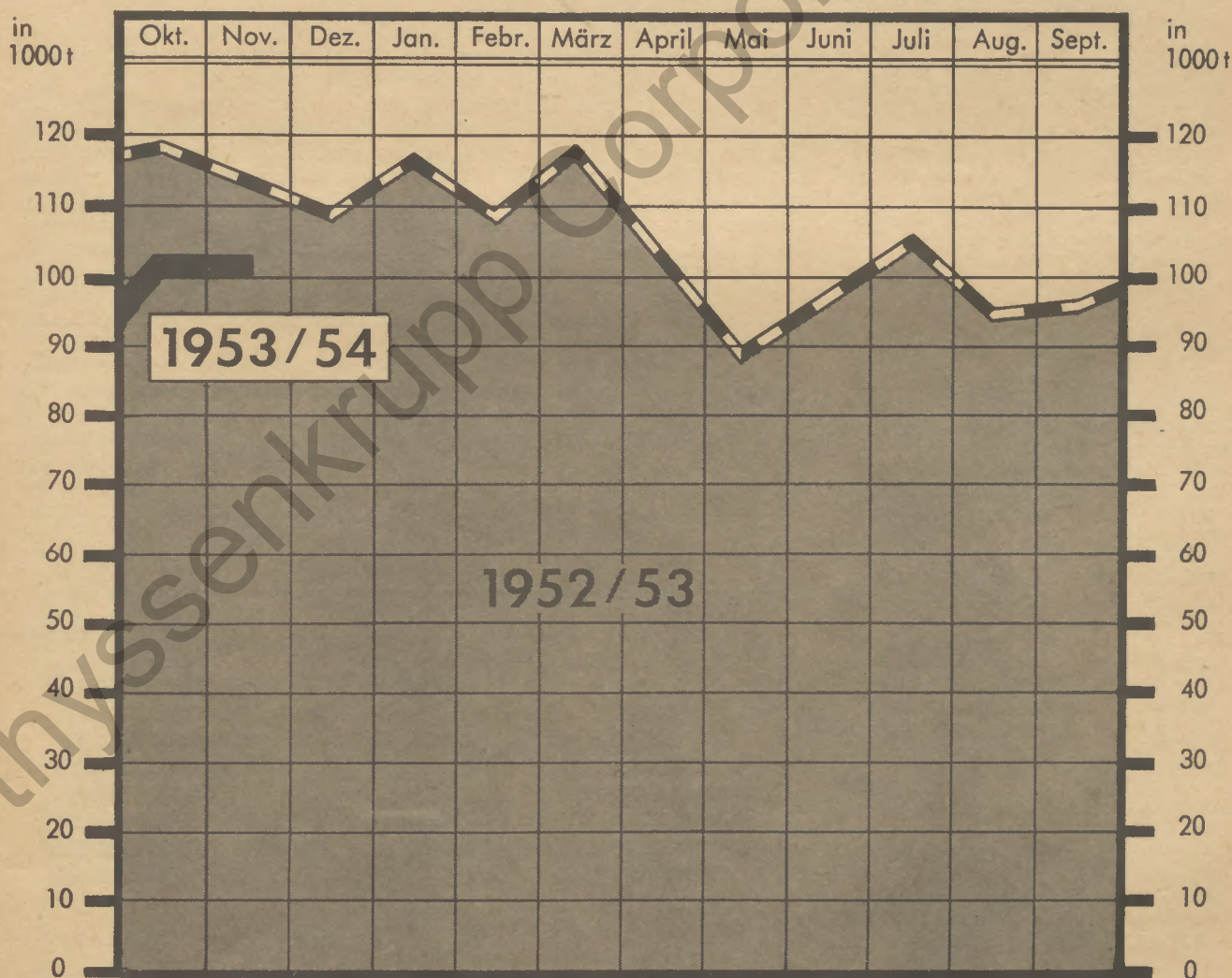
"Die offizielle Ankündigung der Eisen- und Stahlindustrie des Ruhrgebiets auf dem Eisenhüttenstag, sich für eine baldige Wiederherstellung der ehemaligen Industriekonzerne einzusetzen, hat in Gewerkschaftskreisen Aufsehen erregt", schreibt die „Frankfurter Neue Presse“. Dabei wird betont, es sei in eingeweihten Kreisen längst kein Geheimnis mehr gewesen, daß derartige Absichten bestünden. Bemerkenswert sei allerdings, daß die Ruhrindustrie jetzt, wenige Wochen nach der Wahl, offensichtlich die Zeit für reif gehalten habe, auf einer öffentlichen Veranstaltung in Gegenwart von Vertretern der Bundesregierung und der

kriege, um Ihre Rechnungen pünktlich — nun, das ist bei mir oberster Grundsatz — zu bezahlen. Ich glaube daher sagen zu können, daß ohne mich auch Ihr Werk nicht bestehen könnte. Wenn ich nicht wäre..."

der Verkäufer: „Da geht er hin — seine Majestät, der Kunde! Übrigens, ganz unter uns: es ist ein schwieriger Kunde. Wenn ich ihm nicht die Vorzüge und Qualitäten unserer Produkte so überzeugend demonstriert hätte, würde er kaum versichert haben, uns auch alle weiteren Aufträge zu geben. Ohne meine rastlose Arbeit, ohne das dauernde Ringen um die für uns so lebensnotwendigen Abnehmer im In- und Ausland, könnte das Werk seine Tore schließen. Ja — wenn ich nicht wäre..."

der Arbeiter: „Denkste, mein Lieber, denkste! Mach doch mal das Fenster deines Büros auf! Na — was hörst du? Was siehst du? Lange Werkhallen, erfüllt vom Lärmen ihrer Maschinen, vom Dröhnen der Hämmer, und dazwischen stehen wir — wir, die wir das Produkt erst schaffen, das

Unsere Rohstahlerzeugung



du verkauft. Unsere schwierigen Hände, die Ströme von Schweiß und nicht zuletzt das Produkt unserer Arbeit sind die Voraussetzungen für deine Arbeit. Wenn wir nicht wären..."

der Angestellte: „Alles sehr schön und gut! Aber nun malt euch einmal aus, was geschehen würde, wenn ich nicht wäre! Das Ganze wäre wie eine Maschine ohne Strom. Kein Rad würde sich drehen, wenn ich nicht das Material heranschaffen, den Geldverkehr regeln, den Verkauf im In- und Ausland organisieren, die personellen und sozialen Angelegenheiten bearbeiten würde — um nur einige wenige wesentliche Aufgabengebiete der Verwaltungsabteilungen zu erwähnen. Ihr seht also: Wenn ich nicht wäre..."

die Sekretärin: „Ich finde, die anderen nehmen sich gar zu wichtig. Und dabei könnten praktisch alle einpacken, wenn ich, die Stütze der Abteilung, nicht wäre. Die Chefs würden in meterhohen Aktenstößen verzweifelt graben und nie auf den Grund kommen. Die Post würde arbeitslos, denn — na, ich dachte eben daran: mein Chef an der Schreibmaschine. Ich muß schon sagen: Wenn ich nicht wäre..."

der Ingenieur: „Langsam, langsam — erst einmal genau durchdenken, dann loslegen; das ist mein Prinzip! Ihre Arbeit in Ehren, meine Damen und Herren, aber glauben Sie, daß nach vorsintflutlichen Verfahren produziert werden kann — daß heute noch mit Maschinen gearbeitet werden kann, wie sie im Deutschen Museum als technisch - geschichtliche Sammlung stehen? Nein — das ist ganz klar! Und was liegt zwischen diesen Anfängen und den modernen technischen Errungenschaften? Ideen und ihre Verwirklichung, technischer Fortschritt! Und auf wessen Konto geht das alles? Ja — wenn ich nicht wäre..."

Und wir?

Wir sagen nichts dazu, aber — wir wollen auch einmal denken:

„Haben Sie gemerkt, wie einige Mitarbeiter Gräben um ihr ‚Königreich‘ zu ziehen versuchten? Wo je eine solche Einstellung vorhanden sein sollte, ist es dringend ratsam, Türen und Fenster weit, sehr weit aufzumachen, damit ein echter Betriebsgeist einziehen kann. Wenn Sie Ihr Werkzeug, Ihren Rechenschieber, Ihren Federhalter in die Hand nehmen — sicher fühlen Sie, daß Sie in diesem Augenblick an einem gemeinsamen Werk arbeiten, an dem alle anderen gleichermaßen beteiligt sind. Und richten Sie einmal den Blick nach draußen: Sie sehen Menschen in den Erz- und Kohlengruben, an den Erdölbohrlochern im Wüstensand, die Holzfäller im Schwarzwald — Sie sehen die Menschen an den Hochöfen und in den Walzwerken, und wenn Sie genau hinsehen, bemerken Sie das Band, das uns alle verbindet und alle anderen draußen mit umschließt. Darum — ein Vorschlag: streichen wir den Begriff ‚Wenn ich nicht wäre...‘ aus unseren Überlegungen!“

—doro—

Montanunion über die Wiederherstellung der Ruhrkonzerne zu sprechen. In diesem Zusammenhang wird darauf hingewiesen, daß die Gewerkschaften in zahlreichen Memoranden an die Bundesregierung und die Alliierte Oberkommission ihre Kritik an den Entflechtungsmaßnahmen zum Ausdruck gebracht haben. Den Gewerkschaften sei stets daran gelegen gewesen, gesunde, leistungsfähige, den wirtschaftlichen und technischen Verbundinteressen Rechnung tragende neue Gesellschaften zu schaffen, und zwar unbeschadet der bisherigen Konzerninteressen. Indes sei das Ziel einer echten Neuordnung nicht erreicht worden. Nach Auffassung der Gewerkschaften sind die neuen Dachgesellschaften von Klöckner, Krupp, Hoesch, Mannesmann, die die entflochtenen, rechtlich selbständigen Tochtergesellschaften kontrollieren, nichts anderes als eine Vorstufe für die beabsichtigte Wiederherstellung der alten Konzerne. Die alten Konzerne seien dadurch praktisch bereits restituiert. Die Entwicklung zeige, wie berechtigt die Forderung des DGB gewesen sei, gleichzeitig mit der Entflechtung auch die Eigentumsfrage zu lösen. Dies sei jedoch auch nicht gelungen. Ferner wird betont, die Gewerkschaften hätten in wiederholten Eingaben an die Bundesregierung und die Alliierte Oberkommission verlangt, daß unter keinen Umständen der frühere Einfluß der alten Konzernmachthaber in den neuen Gesellschaften wieder zum Ausdruck kommen dürfe. Sie hätten in der Vergangenheit vielfach einen sehr verhängnisvollen politischen Einfluß ausgeübt.

Die voraussichtliche Entwicklung des Arbeitspotentials

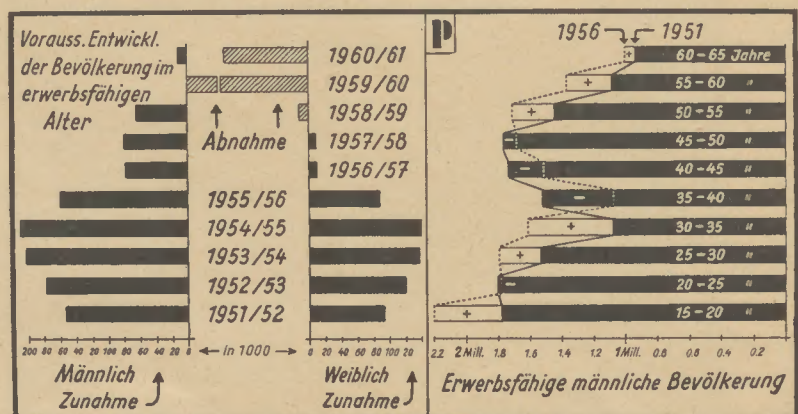
Das Statistische Bundesamt hat auf Grund der natürlichen Bevölkerungsbewegung versucht, die voraussichtliche Entwicklung des westdeutschen Arbeitspotentials zu berechnen.

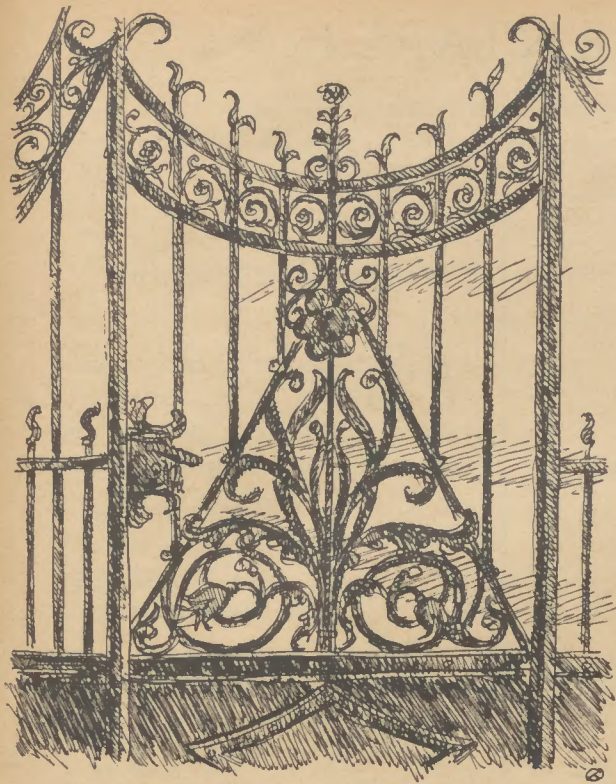
Auf der linken Seite unseres Schaubildes wird die voraussichtliche Zunahme oder Abnahme der im erwerbsfähigen Alter (15 bis 65 Jahre) stehenden Bevölkerung bis zum Jahre 1961 dargestellt.

Diese Zahlen können selbstverständlich nur Anhaltspunkte bieten, da die statistische Prognose die künftige Zu- und Abwanderung über die Grenzen und andere die Entwicklung beeinflussender Faktoren nicht berücksichtigen kann. Aber wenn man von der natürlichen Bevölkerungsbewegung ausgeht, wird sich die Zunahme der erwerbstätigen Bevölkerung vom Jahre 1956 an wesentlich verlangsamen, besonders bei den Frauen. Die Abnahme setzt bei den Frauen schon 1958 ein.

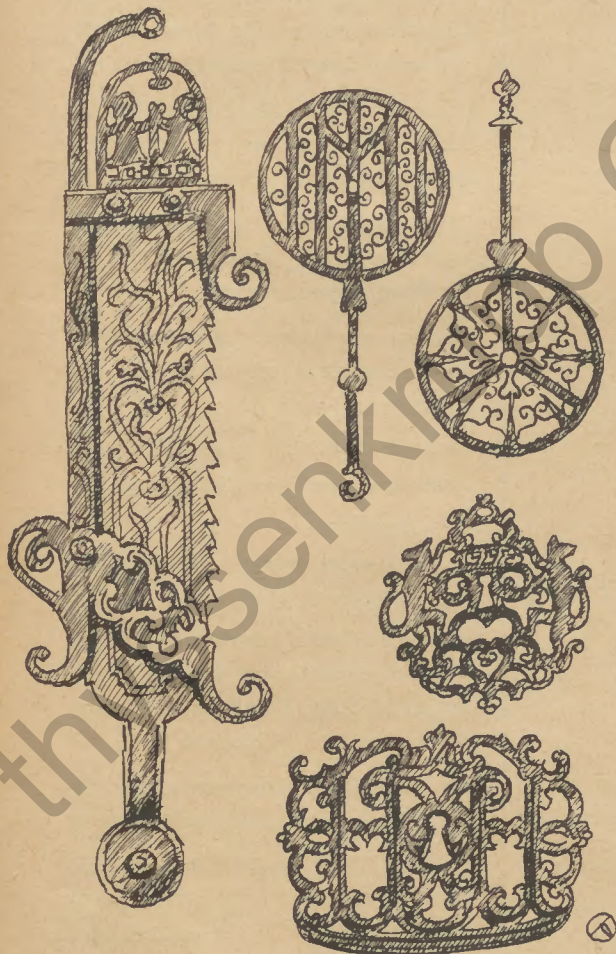
Der Beschäftigtenzuwachs auf Grund der natürlichen Bevölkerungsbewegung, der gegenwärtig über eine halbe Million jährlich beträgt, wird also schon in drei Jahren immer geringer werden und dann bald fast ganz verschwinden.

Auf der rechten Seite des Schaubildes gelangen die voraussichtlichen Veränderungen im Altersaufbau der erwerbsfähigen männlichen Bevölkerung bis zum Jahre 1956 zur Darstellung. Danach ist also 1956 gegenüber 1951 mit einer beträchtlichen Schwächung der mittleren Jahrgänge zu rechnen, der eine wesentliche Stärkung der jüngeren Jahrgänge und eine Erhöhung des Anteils der über 50jährigen an der gesamten erwerbsfähigen Bevölkerung gegenübersteht. Das gilt sowohl für Männer als auch für Frauen.





Tor, Schloß Bentlage



Sägehal, Röster, Schloßbleche

ORNAMENT IN EISEN

Man sagt dem Westfalen nach, daß er zu den holden Künsten kein sehr vertrautes Verhältnis habe. Allein aus diesem Grunde ist es besonders reizvoll, den Äußerungen der Volkskunst bei diesem schwerblütigen Menschenschlag nachzuspüren. Es muß zugestanden werden, daß in allen Erzeugnissen der westfälischen Volkskunst der Zweckgedanke grundlegend ist, aber auch die Tradition bei der konservativen Einstellung der Bevölkerung eine große Rolle spielt. Natürlich spiegelt es sich ebenfalls in der vom Fortschritt unberührten künstlerischen Formung der Gebrauchsgegenstände wider, daß die Lebensgewohnheiten bis ins 19. Jahrhundert hinein die gleichen blieben. Es ist daher zu verstehen, daß aus diesem Grunde und unter den von außen einströmenden Einwirkungen einer anders gearteten Lebensausrichtung der ursprünglich starke Impuls der handwerklichen Volkskunst verflachte und an Ursprünglichkeit verlor, aber keineswegs reizlos wurde. Die Schmuckfreudigkeit, die sich in den Verzierungen seiner Zweckgegenstände äußert, ist groß, ja oft überströmend bei dem Westfalen. Hier sei nur näher auf die Metallarbeiten eingegangen, die geschmiedeten, ausgesägten oder eingravierten Schmuck tragen, mit dem Linienornament beginnend bis zu figürlichen Bildungen. Der alten Volkskunst war das abstrakte Ornament absolut vertraut. Man bildete es aber im Laufe der Zeit wieder in Rankenwerk und Blüten zurück, da vegetativer Schmuck der Phantasie des Landmannes doch näherlag. Auch uralte Sinnbilder, vermutlich aus heidnischer Zeit, werden durch Jahrhunderte hindurch weitergegeben. Immer wieder begegnen wir dem Motiv der Verehrung des Lebensbaumes und anderen Symbolen: dem Sonnenrad, dem Sechsstern, Hirsch und Vogel, um nur einige zu nennen. Das Sauerland lieferte die Werkstoffe, neben Eisen auch Blei, Zink und Kupfer, die dann in der Hand des Dorfschmiedes ihre künstlerische Gestaltung fanden und zu dessen selbstverständlichen Obliegenheiten es gehörte, z. B. der Schöpfer all der Dinge zu sein, die am offenen Herdfeuer ihren Platz hatten. Die Technik der Flächenfüllung und des Flächenschmuckes kommt besonders eindrucksvoll bei den Eisenschnitten der Kesselhaken, der sogenannten "Sägehale", der Wärmepannen und der Waffeleisen zur Geltung. Der Sägehal ließ der Phantasie weiten Spielraum, und da er oft ein Brautgeschenk darstellte, hatte somit der Dorfschmied allen Grund, sein Bestes zu leisten. Das Landesmuseum Münster zeigt verschiedene dieser Kesselhaken aus dem 18. Jahrhundert, teils vorbildlich in der Form, teils im Überschwang des Guten zu viel getan. Auch Röster mit drehbarer Scheibe sind dort zu finden, bei denen die Rostfläche mit zuerst tastendem, dann ausgewogenem Formgefühl ausgeführt wurde. Für uns, die wir heute Schlösser und ähnliche Kleinigkeiten oft nur als unwichtige Nebensächlichkeiten betrachten, ist es interessant zu sehen, welchen Wert man auf die Schloßbleche legte, die einer Tür, einer Truhe oder einem Schrank erst das Gesicht geben sollten. Sie sind aus Eisen oder Messing geschnitten und oft von vollendeter Linienführung. Doch nicht nur im Kleinen hatte der Schmied und Kunstschlosser sich zu bewähren, denn aus jener Zeit künstlerischen Handwerks im 18. Jahrhundert sind die Wasserburgen mit ihren kunstvoll vergitterten Fenstern, ihren prunkvollen Eingangstoren nicht wegzudenken. Von dem hier wiedergegebenen Tor des Schlosses Bentlage bei Rheine schreibt Dr. Henze: „Am Schnittpunkt der Alleen steht da vor schmiedeeisernen Torflügeln, die eine von backsteinroten Torhäusern flankierte Einfahrt eher spielerisch grazios betonen als verschließen. Du blickst durch die eisernen, aber ganz entmaterialisierten Blätter und Stengel des Rokoko...“ Westfälische Volkskunst hebt sich in ihrer Eigenart gegen andere Landschaften in ihren Metallarbeiten aus Eisen, Messing und Kupfer eindrucksvoll ab. Auch heute noch bieten Volkskunst und volkstümliches Handwerk eine Fülle von Anregungen.

UNSERE EHRENTAFEL

Verdienstvolle Mitarbeiter

Wieder wurden verdienstvolle Mitarbeiter, die sich durch Verbesserungsvorschläge oder bei der Unfallverhütung hervorgetan hatten, in einer kleinen Feierstunde geehrt. Die zuständigen Sachbearbeiter und Mitglieder der Betriebsvertretung nahmen an der Ehrung teil.

Arbeitsdirektor Berndsen begrüßte es, daß die Belegschaft so regen Anteil an Verbesserungsvorschlägen nähme. Dadurch würden dem Werk — zum Wohle des Ganzen und jedes einzelnen — Vorteile gebracht, die nicht zu unterschätzen seien. Auch auf die Unfallverhütung müsse immer wieder hingewiesen werden. Das Werk habe im Rahmen der Verkehrssicherheitswoche jedem einzelnen Belegschaftsmitglied ein besonderes Schreiben zugehen lassen, in welchem die Bedeutung der Unfallverhütung unterstrichen sei. In diesem Schreiben seien auch die Ehefrauen angesprochen worden, um sie zu veranlassen, auf ihre Männer einzuwirken, sich nicht fahrlässig einem Betriebsunfall auszusetzen. Bei uns seien ja die meisten Unfälle auf menschliche Unzulänglichkeit und nicht auf technische Mängel zurückzuführen.

Johann Krämer, Hochofen: Dieser Mitarbeiter hat durch eine sehr geschickte Lösung die Störanfälligkeit des Kreisbrechers verringert. Die bisher für die Schmierung des Hauptlagers sorgende, sehr empfindliche Ölpumpe wurde entfernt und das ganze Lager in ein Ölbad gesetzt.

Jubilare November 1953

50

PANTEL, FRANZ
Maschinenabteilung

40

GEMETZ, FRANZ
Maschinenabteilung

HOFSTRA, NIKOLAUS
Hochofen

GREIFENBERG, PAUL
Walzwerk IV/V

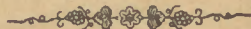
KNIE, MAX
Eisenbahnabteilung

25

SCHMIDT, HUGO
Walzwerk III

STORCK, WILHELM
Hochofen

WEGNER, HEINRICH
Kaltwalzwerk



Verdienstvolle Mitarbeiter

Heinrich Tigges, Schlosserei: entwarf eine Spezialrolle für den Schwellenentransport. Die Konstruktion ist um so bedeutsamer, als viele vorausgegangene Versuche keine Lösung des Problems gebracht hatten.

August Ludwig, Maschinenabteilung: Verstärkung der Schlepperrinne im Walzwerk I.

Eduard Dembski, Kaltwalzwerk: Ölfangvorrichtung an den Walzgerüsten A 6 und A 7.

Robert Polkläsener, Drahtwalzwerk: Vorrichtung zur Kühlung der Walzenlager im Drahtwalzwerk.

Willi Schmälter, Spezialblechwalzwerk: Schutzschürze für die Maschineneinrichter im Spezialblechwalzwerk.

Hans Schneider, Maschinenabteilung: Betätigungsverrichtung für die Klappe an Sandwagen des Thomasstahlwerks.

Ernst Nasgowitz, Lehrwerkstatt: Schutzvorrichtung zur Unfallverhütung in der Trockengasreinigung II.

Herbert Austermann, Maschinenabteilung: Sandstreuvorrichtung für die Kübelkrane I und II.

Heinrich Hibbeln, Eisenbahn: Plattformwagen bei der Reinigung von Lokomotiven.

J. Reykowski, Eisenbahn: Probeentnahmewagen für Hochofen.

Helmut Menn, Maschinenabteilung: Sicherungsvorrichtung zur Unfallverhütung auf der Kranbahn des Transportkranes I im Walzwerk VIII.

Für besondere Leistungen bei der Unfallverhütung wurden ausgezeichnet:

Broszkat, Hans	Blechwalzwerk I/II
Hake, Hubert	Martinwerk
Jablinski, Hans	Lok.-Werkstatt

TECHNIK und PRODUKTION

Die Eisenindustrie muß rationalisieren

Der Eisenhüttenstag hat in diesem Jahr dadurch besondere Bedeutung gewonnen, daß die westdeutsche Eisenindustrie sich im Gegensatz zum Vorjahr einem gesättigten Markt gegenüber sieht und infolgedessen mit mancherlei Absatzschwierigkeiten zu rechnen hat. Die Überlegungen der Fachleute gehen im verstärkten Maße dahin, die Voraussetzungen für eine Preissenkung durch Verringerung der Selbstkosten zu schaffen. Im Mittelpunkt der Tagung stand daher ein Vortrag von Hüttendirektor Heemeyer über die Rationalisierungsaussichten in der deutschen Eisen- und Stahlindustrie. Der Referent teilte noch nicht bekannte Zahlen über die Rentabilitätsstufen der amerikanischen Stahlwerke mit und kam zu dem Schluß, daß die reinen Betriebskosten der amerikanischen Stahl- und Eisenerzeugung nur 41 bis 94 Prozent der deutschen Kosten beim gleichen Produkt ausmache. Bei Siemens-Martin-Stahl lägen die amerikanischen Betriebskosten nur bei 58 bis 82 Prozent. Diese geringeren Kosten sind zum Teil auf billigere Rohstoffe (Erz, Kohle), zum Teil auf den modernen Stand der Anlage zurückzuführen. Man könne davon ausgehen, daß bei einer erfolgreichen Rationalisierung bis zu 15 Prozent der Kosten eingespart werden könnten. Der Redner betonte jedoch, daß die erforderlichen Maßnahmen nur mit großen Mitteln verwirklicht werden könnten.

Ein Vergleich der industriellen Produktionen

Ein Vergleich der industriellen Produktionen, der von der ECE für 1937 und 1948 errechnet wurde, und zwar nach dem Dollarwert 1938, ergibt für 1952 folgende Größenordnung:

Luxemburg	210,76	Frankreich	104,13	Irland	72,21
Großbritannien	196,01	Norwegen	104,00	Italien	55,00
Schweden	183,59	Österreich	94,18	Griechenland	26,24
Westdeutschland	133,59	Niederlande	93,45	Türkei	13,85
Belgien	125,80	Dänemark	85,59		

In der Zwischenzeit hat sich wenig geändert. Die ersten fünf Länder führen in gleicher Reihenfolge, Norwegen hat Frankreich und Holland Österreich überflügelt.

Vor dem Kriege standen Großbritannien und Westdeutschland punktgleich an der Spitze, gefolgt von Luxemburg und Schweden. Die Luxemburger profitierten inzwischen von der Stahlkonjunktur, aber auch ihre sonstige industrielle Tätigkeit ist seit August 1950 auf kontinuierlich hohem Niveau geblieben. Die britischen Erfolge werden durch die unverhältnismäßig hohen Beschäftigungszahlen in der Industrie erklärt. Dementsprechend erhöhte sich auch der Stahlverbrauch Englands von 9,8 Millionen Tonnen 1938 auf 16,2 Millionen Tonnen im vergangenen Jahr. Für Westdeutschland ist für die gleiche Zeit ein Rückgang von 19,5 auf 15,3 Millionen Tonnen errechnet. In Schweden stieg die Zahl geleisteter Arbeitsstunden gegenüber 1938 um 20 Prozent stärker als die Bevölkerung, zugleich konnte auch die Leistung pro Arbeitsstunde verbessert werden. Westdeutschland dürfte seinen Vorkriegsstand seit März 1953 endgültig überschritten haben. Bei gesteigerten Anforderungen an die industrielle Produktion stehen hier zweifellos noch Arbeitsreserven zur Verfügung, denn der Anteil der in der Industrie Beschäftigten, gemessen an der Gesamtbevölkerung, ist gegenüber der Vorkriegszeit zurückgegangen.

Montanunion und England

Die Hohe Behörde der Montanunion will in nächster Zeit konkrete Vorschläge über eine Assoziation Großbritanniens mit der Montanunion vorlegen, kündigte der Vizepräsident der Hohen Behörde, Etzel, an. Die Märkte der sechs Schumanplanländer und Großbritanniens sollten zwar nebeneinander bestehenbleiben, jedoch soll eine organisatorische Spitze für beide Bereiche grundsätzliche Fragen der Preise, der Kartelle und der Diskriminierungen regeln.

Saar-Stahlindustrie bläst Hochöfen aus

Das Eisenwerk Völklingen kündigt Ende November in einem Schreiben an die Betriebsräte und Betriebsleiter eine „Erhöhung der Feierschichtenzahl“ an. Auch auf dem Edelstahlsektor sei die bisherige Höhe der Rohstahlerzeugung nicht durchzuhalten. Insgesamt sind im Saargebiet seit Beginn des Jahres vier Hochöfen ausgeblasen worden. Gegenwärtig sind noch 20 Öfen in Betrieb. Der Grund für diese Entwicklung liegt nach Auffassung von Fachleuten unter anderem darin, daß die Saarindustrie infolge Mängel der Investitionen dem harten Konkurrenzkampf auf den Märkten kaum standhalten kann.

Eisenindustrie hinter Amerika zurück

Auf der Vortragsstagung des Vereins Deutscher Eisenhüttenleute erklärte Hüttendirektor Dipl.-Ing. W. Heemeyer, Georgsmarienhütte, die Aufgaben der Rationalisierung der deutschen Eisenindustrie entwickelten sich mit zunehmender Beschleunigung zur Lebensfrage der deutschen Wirtschaft. In der Zeit zwischen 1946 bis 1952 wurden in den USA das Zehnfache, in Frankreich etwa das Dreieinhalbfache und in England das Zweieinhalbfache an Investitionsmitteln aufgebracht wie in der Bundesrepublik.

Umsätze im Außenhandel

Der Gesamtwert der Einfuhr nach der Bundesrepublik betrug in den ersten zehn Monaten 1953 12 952 Millionen DM, der Gesamtwert der Ausfuhr 14 765 Millionen DM. Dem Wert nach liegt die Einfuhr damit gegenüber 1952 um 1 Prozent niedriger, die Ausfuhr jedoch um 7 Prozent höher.

Das statistische Bundesamt hat jedoch auf Grund der Durchschnittswerte errechnet, daß der Umfang des Außenhandels bei der Einfuhr und bei der Ausfuhr um 14 Prozent größer ist, als es die Zahlen erkennen lassen, da die Import- und Exportpreise sehr gesunken sind. Demnach sind die deutschen Exportpreise im Durchschnitt nur etwa halb so stark ermäßigt worden wie die Preise, zu denen das Ausland nach der Bundesrepublik liefert. Hierzu wird in Bonn darauf hingewiesen, daß die deutschen Exportpreise nunmehr weniger nachgegeben haben, weil sie im Anschluß an die Koreakrise auch nicht so sehr wie zum Beispiel die ausländischen Rohstoffpreise gestiegen waren. Die deutsche Ausfuhr in den ersten zehn Monaten 1953 würde, gerechnet zu den Preisen des Jahres 1952, über 16,8 Milliarden DM betragen haben.

Belgische Drahtindustrie in schwieriger Lage

Die Lage in der Drahtverfeinerung wurde auf der HV der belgischen „Usines et Acieries Allard“ als tragisch bezeichnet. Die Drahtabteilung der Gesellschaft hat mit Verlusten gearbeitet. Das wird nach dem Geschäftsbericht für das Jahr 1952/53 in erster Linie darauf zurückgeführt, daß die Preise für Walzdraht bei Eröffnung des Gemeinsamen Marktes erhöht wurden. Diese Preise seien prohibitiv; sie ständen auch im Widerspruch zu Artikel 61 des Abkommens.

3:1 für den Westen

754,8 Millionen Einwohnern des Ostblocks stehen 465,9 Millionen Bewohner der westlichen Welt gegenüber. Das wirtschaftliche Schwergewicht liegt aber im Westen. Als Beispiel sei hier die Stahlproduktion angeführt, die ja das Rückgrat der modernen Wirtschaft ist. Der Osten stellt im Jahr 47,2 Millionen Tonnen Stahl her, während der bevölkerungsmäßig viel kleinere Westen 150,5 Millionen Tonnen Stahl — also mehr als das Dreifache — erzeugt.



BLICK IN DIE PRESSE

Die Verschuldung Deutschlands

Aus einer dreiseitigen Aufstellung über die Schuldenentwicklung des Deutschen Reichs seit 1928 bis zum Schuldenstand in der Bundesrepublik 1951 lassen wir nur diese wenigen Daten und Zahlen folgen: „Die Gesamtverschuldung Deutschlands betrug im Jahre 1928 14,5 Mrd. RM, das waren 19,5 Prozent des Volkseinkommens. Im Jahre 1936 stieg die Verschuldung auf 26,7 Mrd. RM oder 39,5 Prozent des Volkseinkommens. Die Verschuldung der Bundesrepublik belief sich 1950 auf 19,1 Mrd. DM oder 30,5 Prozent des Volkseinkommens. Im Jahre 1951 war die Verschuldung zwar auf 24,6 Mrd. DM angestiegen, ihr Anteil am Volkseinkommen verminderte sich aber auf 28,3 Prozent. (Schnelldienst des Deutschen Industrieinstituts)

Arbeitsunfälle verursachen enorme Kosten

Nicht weniger als 360 000 Arbeitsunfälle wurden in Nordrhein-Westfalen im vergangenen Jahr gemeldet. Diese Zahl bezieht sich allein auf die 3,8 Millionen Versicherten in den der Gewerbeaufsicht unterliegenden Betrieben. Nach der Statistik der Krankenkassen kommen auf den einzelnen Unfall im Durchschnitt 23 Tage Arbeitsunfähigkeit. Das bedeutet, daß täglich 28 000 Beschäftigte durch Unfall keine Arbeit leisten können... Zur Eindämmung der Berufskrankheiten haben die Betriebe aus eigenem Antrieb oder auf Anregung der Überwachungsstellen eine Reihe von Maßnahmen getroffen, die eine Verbesserung des Raumklimas und die Bekämpfung des Lärms anstrebt. Ferner wird Licht und Farben größere Beachtung zugewendet. (Westdeutsche Allgemeine Zeitung)

Jenseits von Kapitalismus und Sozialismus...

Zu einer lebhaften Diskussion über das Thema „Jenseits von Kapitalismus und Sozialismus“ hatte sich in der Evangelischen Akademie Hoheismar ein großer Kreis von Männern und Frauen aus der Wirtschaft zusammengefunden. Aus den Vorträgen und Aussprachen kristallisierte sich letztlich ein Problem heraus: der Arbeiter als mitverantwortlicher Mitarbeiter im Betrieb. Es ging dabei nicht um die Behandlung von materiellen Fragen, wie Ertragsbeteiligung, Leistungslohn

usw., obgleich sich alle Teilnehmer darüber im klaren waren, daß die Bestgestaltung der materiellen Dinge eine Voraussetzung für die Lösung dieser auf der seelischen Ebene liegenden Probleme ist. Die seelische Not des Menschen sei nicht durch die Technik herbeigeführt worden, hatte Dr. Kellner (Wetzlar) in seinem Vortrag über die Bedeutung des Betriebsklimas unterstrichen. Der Mensch sei in sich gespalten. Hinzu komme jedoch, daß eine falsch verstandene Rationalisierung den Arbeiter wie eine Maschine behandelt habe. Die mit der Rationalisierung verbundene zunehmende Fremdbestimmung der Arbeit entspreche nicht mehr der Person des Menschen als eines mit Vernunft, Willen und Phantasie begabten Wesens. Auch das von Dr. Fürer von der IHK Kassel geleitete Rundgespräch von Gewerkschaftsvertretern, Betriebsführern und einem Betriebspsychologen unterstrich die von Dr. Kellner angedeutete Notwendigkeit, Arbeitsmethoden zu entwickeln, die es dem Arbeiter ermöglichen, in stärkerer Selbstbestimmung und Selbstverantwortung im Betrieb zu handeln. Der Bemühung um ein gutes Betriebsklima zum Zweck der Leistungssteigerung — so ergab sich aus den Gesprächen — werde immer von den Arbeitnehmern mit Mißtrauen begegnet werden. Der Unternehmer sei da mit einer Hypothek von Unterlassungssünden seiner Vorgänger in den letzten Jahrzehnten belastet. Es werde Jahre dauern, um den jahrzehntelangen Mißbrauch der Autorität zu überwinden und bedürfe vielen guten Willens der Unternehmer. Die Folge dieser Zeit sei, daß der Mensch sich der Verantwortung entwöhnt habe, so daß die Forderung nach Mitverantwortung praktisch in vielen Fällen eine rein rhetorische sei. Aber — und zu dieser Einstellung bekannten sich insbesondere die Unternehmer —, wenn nur ein Prozent der Belegschaft die Mitverantwortung wolle, so müsse man sie ihr geben, und es sei Aufgabe der Unternehmer, dafür zu sorgen, daß die Anzahl der mitverantwortenden Mitarbeiter im Betrieb ständig wachse. (Hessische Nachrichten)

Soziale Sicherung durch Neuordnung des Eigentums

Dem Thema entsprechend stand bei der 4. Katholischen Sozialen Woche in München die Eigentumsbildung als wesentlicher Bestandteil neuzeitlicher Sozialpolitik im Mittelpunkt aller Vorträge. Auf den verschiedensten Wegen kamen die Referenten zu der Ansicht, daß Eigentum allein noch keine soziale Sicherheit bedeutet. Diese Sicherheit sei nur dann gegeben, wenn der Platz der Familie in der gesellschaftlichen und staatlichen Struktur durch Eigentum wieder gefestigt werde. — Bundesarbeitsminister Storch erläuterte zunächst die von Bundeskanzler Dr. Adenauer in seiner Regierungserklärung angekündigte Sozialreform in einigen Punkten. „Sozialreform“, sagte der Minister, „bedeutet nicht nur, daß der Mensch arbeitet, sondern er muß auch zu Eigentum kommen. Wenn der Arbeiter zu eigenem, selbstverwalte-

tem Vermögen gelangt, dann hört das proletarische Denken auf.“ Als ein großes Ziel der Sozialpolitik bezeichnete es Storch, Steuerfreiheit für das Eigentum des Arbeitnehmers zu erreichen. Das Wohnungsbaugesetz müsse so umgestaltet werden, daß sich vor allem kleines Eigentum bilden könne. Der Minister verwies darauf, daß es der ersten Regierung Adenauer gelungen sei, die Durchschnittsrente von 45 auf 80 DM zu erhöhen. Dieser Betrag genüge jedoch nicht für einen auskömmlichen Lebensabend. Die neue Bundesregierung stehe vor sozialen Aufgaben wie nie zuvor. „Wir werden dort anfangen, wo die Not am größten ist. Der Jahresarbeitsverdienst muß der heutigen Kaufkraft des Geldes angeglichen werden.“ — Prof. Gustav Gundlach SJ (Rom) ging auf die Problematik des Miteigentums der Arbeitnehmer an den Betrieben ein, dessen Gewährung, so meinte er, große soziale Spannungen auslösen könne, behalte man die Dynamik bei, die den Menschen in den teuflischen Kreis: größere Arbeitsintensität — höherer Lebensstandard zwinge. Die Gefahr der Abhängigkeit vom technischen Fortschritt könne nur dann abgeschwächt werden, wenn das Management durch den Familienbesitz abgelöst werde. — Prof. Oswald v. Nell-Breuning SJ (Frankfurt) meinte, es gehe nicht darum, möglichst viel Eigentum zu schaffen, sondern möglichst viele Eigentümer. Auf diesem Wege käme das Eigentum auch wieder der Familie näher. Die täglich neugeschaffene Güterfülle müsse richtiger und vernünftiger verteilt werden als in der Vergangenheit. Wer Eigentümer werde, entscheide sich bereits im Produktionsprozeß, weiter in Verteilung und Verbrauch. — Dr. Wilfried Schreiber hob hervor, daß die erzieherische Wirkung des Eigentums dessen Bildung in den Händen des Arbeiters dringlich mache. Als Grundstock sei das Eigenheim mit Garten anzusehen. — Prof. Hans Hirschmann SJ (Fim.) hatte in seinem Vortrag „Zwischen Nachtwächter- und Versorgungsstaat“ die Tendenzen aufgezeigt, die zum Anspruch des Staatsbürgers auf Übernahme jeglicher Verantwortung und Lebensgestaltung durch den Staat führen könnten... (Münchner Merkur)

Wohnungen sind zu klein

Daß zu klein gebaut werde, war die Meinung der überwiegenden Mehrheit von 1396 Bergmannshepparen, die die Sozialforschungsstelle Dortmund nach ihren Wohnwünschen befragt hat. Je Wohnung wurden mindestens 10 qm mehr für erforderlich gehalten, als die Richtsätze des sozialen Wohnungsbauens heute zulassen. Fast die Hälfte der Befragten möchte sofort Eigentümer werden. Davon entschieden sich 18 Prozent für das Eigenheim im alleinstehenden Haus, 24 Prozent für das im Doppelhaus, 5 Prozent für das Eigenheim im Reihnhaus, 1 Prozent für das Stockwerkseigentum. Das Ideal ist für die meisten das Haus, um das man herumgehen kann. 62 Prozent der Befragten wünschen sich Nutzgarten und Tierhaltung. (Essener Tageblatt)

Das interessiert die Frau

Bin ich eine gute Mutter?

Die meisten Eltern sind fest davon überzeugt, daß sie es gut mit ihren Kindern meinen, auch diejenigen, die ihre Kinder mit äußerster Strenge und Härte nach dem Motto „Schade um jeden Schlag, der danebengeht“ erziehen, wie diejenigen, die ihre Kinder verwöhnen und verpäppeln. Und doch versagen viele Eltern, die bereit sind, die größten Opfer für ihre Kinder zu bringen, ihnen aus Zeitmangel, Gedankenlosigkeit oder aus irgendeinem Prinzip manches, das im Alltag von ihnen gefordert wird und das für die Entwicklung des Kindes von mindestens ebenso großer Bedeutung ist. Aufschlußreicher als theoretische Ratschläge sind vielleicht zwölf Fragen, die ein amerikanischer Psychologe den Eltern stellt und bei deren Beantwortung wahrscheinlich jeder unter uns irgendein Versäumnis entdecken wird.

1. Sorgen Sie dafür, daß Ihre Kinder genügend Schlaf und Ruhe haben?
2. Haben Sie das Gefühl, daß Ihnen die Kinder mehr Freude machen oder noch häufiger Ärger verursachen?
3. Erzählen Ihre Sprößlinge Ihnen von ihren Erlebnissen, die sie draußen haben?
4. Erlauben Sie Ihnen häufig, sich Freunde mit nach Hause zu bringen?
5. Teilen Sie einem jeden Kind kleine, seinem Alter entsprechende häusliche Pflichten zu?
6. Lassen Sie die Kinder in regelmäßigen Zeitabständen vom Arzt und Zahnarzt untersuchen?
7. Geben Sie ihnen ein kleines Taschengeld?
8. Hat jedes Kind einen Platz für sich, an dem es seine Sachen unterbringen kann?
9. Nehmen Sie und auch Ihr Mann sich öfter Zeit, mit ihnen zu spielen?
10. Sind Sie und Ihr Mann sich über die Erziehung einig?
11. Warten Sie, wenn Sie sich einmal darüber streiten, bis Sie allein sind?
12. Lassen Sie die Kinder in Dingen, die nur sie angehen, soweit es die Umstände zulassen, selbst entscheiden?

Aus diesen Fragen, die wir offen uns selbst beantworten müssen, stellen wir vor uns selber vielleicht manches fest, was wir unseren Kindern gegenüber bisher unterlassen haben.

Immer diese Ferien!

Ferien werden manchmal den Müttern zuviel und zu lang. Das ist bei den vielfach sehr beengten Wohnverhältnissen beinahe verständlich, vor allem dann, wenn die Kinder wegen schlechten Wetters tagelang in der Stube hocken müssen. Trotzdem sollen wir Mütter in Deutschland uns nicht beklagen. Aus einer Statistik über die Zahl der schulfreien Tage (neben den Sonntagen und Festtagen) in den einzelnen Ländern der westlichen Kulturwelt ergibt sich nämlich, daß die deutschen Schulkinder die fleißigsten sind, das heißt, daß sie die wenigsten Ferientage haben: nur 75 im Jahr. Es folgen Österreich mit 85, Holland mit 93 und England mit 94. Kanada gewährt seinen Schulkindern im Jahre 102 Ferientage, Frankreich 114, USA 116, Irland 130, Spanien 150 und Italien gar 155 Ferientage. Was haben es die Kinder dort gut — und wie sind dort manchmal die Mütter zu bedauern.

Das gebrochene Eheversprechen

Ehen werden nicht nur „im Himmel geschlossen“, sie haben manchmal ganz handfeste Voraussetzungen und Hintergründe. Nur soll „man“ sich die Lebensgefährtin nicht allein danach aussuchen, ob sie beispielsweise im Geschäft ordnungsgemäß die Buchhaltung übernehmen könne, wie das gerade ein junger Mann kurz vor der Hochzeit von seiner Zukünftigen verlangte. Das geht zu weit. Da er das Verlöbniß deswegen auflöste und das gegebene Eheversprechen brach, kam die Angelegenheit vor Gericht. Der weise Kadi entschied: „Wenn man nicht eine Institution ihrer Natur entkleiden will, die die Grundlage der Familie ist und die vor allem gegenseitige Liebe voraussetzt, widerspricht es dem Geist des Gesetzes und der Moral, wenn man die Eheschließung zu einem abwegigen Mittel geschäftlicher Interessen werden läßt und wenn die Einlösung des Eheversprechens einzig von den beruflichen Qualitäten der künftigen Gattin abhängt.“

„Er“ mußte kräftig in die Tasche greifen . . . !

Warum . . . ?

Warum ist „er“ so schlecht gelaunt? Weil schon dein Morgengesicht keinen schönen Tag verspricht!

Warum sagt „er“ dir nicht, wo er heute gewesen ist und was er getan hat? Weil er weiß, daß du ja doch nie zuhörst!

Warum geht „er“ soviel aus? Weil er seine Freunde nie nach Hause bitten darf!

Warum geht „er“ so ungern mit dir spazieren? Weil du, statt einmal mit ihm zu wandern, nur immer an den Schaufenstern vorbeibummeln willst!

Warum ist „er“ zu Hause so schweigsam? Weil du ihn ja doch nicht zu Wort kommen läßt!

Warum vergißt „er“ so oft die kleinen Festtage des Lebens? Weil ein Mann an so vieles zu denken hat und deshalb von der Frau liebevoll daran erinnert werden muß!

Warum hat „er“ so wenig Geduld mit deinen „kleinen“ Schwächen? Weil du sie mit seinen „großen“ ja auch nicht hast!

Warum schwärmt „er“ dir von anderen Frauen vor? Beruhige dich, er tut es nur, weil er mit ihnen nicht verheiratet ist!

Nee, so was!

In „Figaros Hochzeit“, aufgeführt für unsere Mitglieder der Volksbühne, saß hinter mir eine brave Frau. Sie war ganz hingerissen von dem Spiel und der Handlung, so sehr, daß sie sie — fraglos unbeabsichtigt — mit halblauten Worten kommentierte. Als z. B. dem Figaro endlich die Erleuchtung kam, was er mit dem rivalisierenden Grafen anstellen werde, sagte sie anerkennend: „Sühste, getz kriegsters!“ Als bei der letzten Szene im Garten die Plastik eines Hirsches sichtbar wurde, stöhnte sie aus tiefstem Herzen auf: „Ach ja! So 'nen schönen Rehbraten hätte ich auch mal gern wieder!“

*

Beim Werkarzt Dr. Klausenz erscheint eine ältere Frau: „Wissense, Herr Doktor, ich habe immer so fürchterliche Magenschmerzen. Was macht man da bloß? Unser Anne, was meine Schwester ist, meinte ja, ich solle mal ordentlich Sauerkraut auf den Bauch packen. Ob das wohl hilft?“ — „Tja“, sagt Dr. Klausenz in all seiner Ruhe, „das ist ein wunderbares Mittel; aber vergessen Sie bitte nicht, einen ordentlichen Rengel Bratwurst oben auf zu legen.“

*

Der „dicke Willi“ — wer kennt ihn nicht? — hat Geburtstag. Seine Kollegen haben seinen Arbeitsplatz mit Blumen geschmückt, mit drei Topfblumen und einem frischen Strauß. Willi guckt, einmal, zweimal, dreimal. — „Na ja“, sagte er, „jetzt möchte ich nur wissen, weshalb ich mir gestern einen neuen Korkenzieher gekauft habe.“



Unser Briefkasten

Mensch und Maschine

Das Eisen glüht,
die Hitze speit
die Funken ringsumher,
wie Samen, der Befruchtung ahnt.
Rotgolden blüht,
für kurze Zeit
ein Feuerfunkenmeer,
das sterbend sich zu Boden bahnt.

Die Technik zwingt!
Sie dröhnt und stöhnt
und füllt den Hallenraum
mit ihrem monotonen Schrei.
Wie flüsternd schwingt,
mit ihr versöhnt,
die Menschenstimme, kaum
vernehmlich an dem Lärm vorbei.

Bewegung bringt
der Mensch im Tun
mit der Maschinenkraft.
Sie sei ihm nur die Dienerin!
durch Welten dringt,
vom hohen Thron
der Freundeseigenschaft,
das Lied vom schönsten Lebenssinn.

Lore Müller-Barop

Frau A. Sch., Marten:

Ihrem Sohn steht fraglos eine Beihilfe zur Berufsausbildung zu. Denn eine Ausbildungsbeihilfe für Heimkehrer wird allen Heimkehrern gewährt, die infolge des Eintritts in den Wehrdienst ihre Berufsausbildung nicht beginnen oder nicht beenden oder ihren alten Beruf aus verschiedenen Gründen nicht wiederaufnehmen konnten. Unter gewissen Voraussetzungen können also allen Heimkehrern Ausbildungsbeihilfen zur Aufnahme, Fortsetzung oder Beendigung einer Berufsausbildung oder auch zu einer Umschulung, sei es zur Ausbildung in praktischen Berufen oder an Fach- und Hochschulen, gewährt werden. Die Beihilfe umfaßt sämtliche Ausbildungskosten, z. B. Schulgelder, Lehrmittel, Fahrgelder u. dgl.; außerdem kann bei Bedürftigkeit ein Zuschuß zur Deckung der Kosten des Lebensunterhaltes für den Heimkehrer sowie für seine Frau und Kinder gegeben werden. Die Anträge sind von den betreffenden Heimkehrern möglichst bald, spätestens drei Monate nach dem Eintreffen im Bundesgebiet oder im Land Berlin, bei dem für den Wohnsitz zuständigen Arbeitsamt zu stellen. Der Bundesminister für Arbeit

hat die Bundesanstalt für Arbeitslosenvermittlung und Arbeitslosenversicherung gebeten, um diese Förderung der Heimkehrer besonders besorgt zu sein.

M. B., Walzwerk:

Ihre Haltung ist unberechtigt. Sie bleiben für die fehlende Meldung verantwortlich, auch wenn es zutrifft, daß ihr Arzt die Meldung für Sie vornehmen wollte. Das ist auch wiederholt entschieden. In einem ähnlichen Fall entschied das Oberversicherungsamt Speyer hinsichtlich der Auslegung des § 216, 3 RVO:

Der Kläger, der vom 15. 3. 49 bis 9. 4. 49 arbeitsunfähig war, meldete die Arbeitsunfähigkeit erst am 19. 4. 49. Sein Anspruch auf Krankengeld wurde unter Hinweis auf die Bestimmung des § 216 Abs. 3 RVO abgelehnt. Gegen die Entscheidung des Versicherungsamtes, das seine Beschwerde zurückgewiesen hatte, legte er Berufung mit der Begründung ein, daß er am 15. 3. 49 den Arzt zugezogen und ihm die Meldung der Arbeitsunfähigkeit überlassen habe. Das OVA hat die Berufung zurückgewiesen unter Hinweis auf die Entscheidung RVA vom 28. 3. 34 (AN 1934, S. 284). Darin heißt es: „Mit der Bestimmung des § 216 Abs. 3 RVO ist dem Berechtigten eine Meldepflicht zur Wahrung seines Krankengeldanspruches auferlegt. Versäumt er sie, dann ruht grundsätzlich sein Anspruch. Zur Erfüllung der Meldepflicht kann er sich auch des Kassenarztes bedienen. Der Arzt ist aber dann nur als sein Vertreter tätig, wenn er zur Entgegennahme der Meldung von der Kasse ermächtigt worden ist. Von letzterem besonderem Fall abgesehen, hat der Berechtigte seiner Meldepflicht nicht genügt, wenn der von ihm beauftragte Arzt schuldhaft die Meldung versäumt oder die vom Arzt vorgenommene Meldung aus irgendeinem Grunde bei der Kasse nicht eingeht.“ Da die geforderte Voraussetzung nicht gegeben war, wurde die Klage abgewiesen.

H. W., Lehrwerkstatt:

Gestern hörte ich: „Sie läuft hier herum, geschmückt wie ein Pfingstochse.“ Was heißt das?

Die Entstehung des weitverbreiteten Ausdrucks hängt mit einem alten landwirtschaftlichen Brauche zusammen. Wenn gegen Pfingsten die Gemeindeweide aufgetan werden sollte, bekränzte man den schönsten Ochsen und führte ihn im Zuge als ersten auf das junge Wiesenland. Noch heute bekränzen zu Pfingsten die Bauern in verschiedenen Gegenden Deutschlands ihr Herdenvieh, ein altes Zeichen der Bedeutung, die der Anfang des Sommers gerade für die Herde hatte. In Mecklenburg wurde früher ein zum Pfingstbraten bestimmter fetter Ochse in buntem Aufputz von den Schlächtern feierlichst durch die Stadt geführt.

R. S., Verwaltung:

Nein, lieber Freund, das ist nicht nur nicht überall so, sondern hinsichtlich der Verquickung kirchlicher und poli-

tischer Probleme und Forderungen bilden wir Deutschen eine Ausnahme. So lasen wir in der „Begegnung“, der Monatsschrift der Caritas der Erzdiözese Wien, in einer Betrachtung über unsere Bundestagswahlen vom 6. September 1953:

„Das, was der österreichische Katholik beim deutschen Wahlkampf mit Erstaunen und Verwunderung vermerken konnte, war der massive und oft sehr eindeutige Einsatz katholischer Organisationen und Institutionen. Hier in Österreich hat sich die Kirche in aller Form aus den parteipolitischen Bindungen der Vergangenheit gelöst, und auch der vorjährige Katholikentag hat die Freiheit der Kirche, von jedem parteipolitischen Protektorat nochmals unterstrichen. Es ist gewiß keine ungebührliche Kritik an den deutschen Verhältnissen, wenn wir hier in Österreich in aller Bescheidenheit diesen Zustand für einen Fortschritt halten. Religion und Politik, Kirche und Partei sollen nie mehr zu austauschbaren Begriffen werden. Man solle sich aber auch nicht mehr auf die Religion berufen, wenn es in Wahrheit um sehr materielle Dinge geht.“

L. W., Verwaltung:

Ich lese gerade in der Zeitung: „Die Notwendigkeit baldiger steuerlicher Entlastung zog sich wie ein roter Faden durch die Ausführungen des Redners.“

Schon der alte Goethe hat sich mit dieser Redensart beschäftigt und sie folgendermaßen erklärt: „Wir hören von einer besonderen Einrichtung bei der englischen Marine: Sämtliche Tautwerke der königlichen Flotte, vom stärksten bis zum schwächsten, sind dergestalt gesponnen, daß ein roter Faden durch das Ganze durchgeht, den man nicht herauswinden kann, ohne alles aufzulösen, und woran auch die kleinsten Stücke kenntlich sind, daß sie der Krone gehören.“

Nach der Schicht

Ich gehe heim, mit schwerem Schritt.
Der Tag war schwer und schwer die Schicht.

Und neben mir geht einer mit,
In seinem Herzen brennt ein Licht.

Und hinter mir der gleiche Klang
Von Schuhn, die schwerbenagelt sind,
Ich höre sie den Weg entlang
Und freu' mich drüber wie ein Kind.

Der eine klingt: Ich bin bei dir!
Der andre: Laß mich nicht allein!
Ein dritter: Komm und geh mit mir!
Der vierte: Laß uns Brüder sein!

Vorbei der Tag, die Nacht bricht an.
Ich gehe heim, mit schwerem Schritt,
Die Pflicht ist heute ja getan,
Sie gehet wie mein Schatten mit.

Franz Kurowski, Hombruch

Das Amtsgericht

Dortmund, den 10. Nov. 53

Geschäftsnummer:

30

M

6787

— Gebühren- und Auslagenfreiheit nach §§ 114 ff. ZPO. ist — nicht — bewilligt —

In allen Zuschriften anzugeben.

Pfändungs- und Überweisungsbeschuß

in der Zwangsvollstreckungssache

— Prozeßbevollmächtigte

Müller, Friedrich

Rechtsanwalt

Alarmierende Nachrichten über Lohnpfändungen von Belegschaftsmitgliedern, die in den Tageszeitungen veröffentlicht wurden, haben uns veranlaßt, eingehende Erhebungen über den Stand der Verschuldung unserer Arbeiterbelegschaft anzustellen. Nach genauen Feststellungen liegen für die aus 10 550 Arbeitskräften bestehende Arbeiterbelegschaft

634 Pfändungs- und Überweisungsbeschlüsse vor, die sich auf

283 Werksangehörige verteilen.

Gegen 2,6 v. H. der Arbeiterbelegschaft liegen mithin Pfändungs- und Überweisungsbeschlüsse vor. Die Gesamtschuldsumme beträgt 157 771 DM, das sind rund 557 DM pro Schuldner. Auf die Gesamtarbeiterbelegschaft umgerechnet würde es sich um einen Schuldenbetrag von 15 DM je Kopf handeln.

Von den 283 Schuldnern haben

26 Steuerschulden	= 9,2 v. H.
134 Unterhaltsschulden	= 47,3 v. H.
123 sonstige Schulden	= 43,5 v. H.

(Textilien, Möbel, Lebensmittel, Radio usw.)

Bei 86 Belegschaftsmitgliedern liegen bis zu sechs Pfändungs- und Überweisungsbeschlüsse vor, wobei einzelne Schuldner Beträge von mehr als 2000 DM an ihre Gläubiger zu zahlen haben. Die Steuerschulden sind zum Teil sehr erheblich; sie bewegen sich im allgemeinen zwischen 2000 und 6000 DM und erreichen in einem Falle 35 000 DM; allein dieser eine Betrag macht 22,2 v. H. der Gesamtschuldsumme aus. Die Steuerrückstände einiger Belegschaftsmitglieder dürften aus früheren selbständigen Tätigkeiten als Handwerker usw. herrühren.

Von dem gepfändeten Gesamtbetrag entfallen nach dem Familienstand

auf Ledige	1,8 v. H.
auf Verheiratete ohne Kind	36,6 v. H.
auf Verheiratete mit 1 Kind	14,3 v. H.
auf Verheiratete mit 2 Kindern	25,2 v. H.
auf Verheiratete mit 3 Kindern	10 v. H.
auf Verheiratete mit 4 Kindern	6 v. H.
auf Verheiratete mit 5 und mehr Kindern	3,9 v. H.

Soziale Gesichtspunkte können kaum als Grund für die Verschuldung aus Ratenkäufen angeführt werden. Denn trotz des verstärkten Wohnungsbaues und der Wohnungszuweisungen, trotz der Einstellung von Ausgebombten und Flüchtlingen — über 6000 Belegschaftsmitglieder sind erst nach 1948 bei uns eingestellt worden — mag die Verschul-

dung durch Kauf von Möbeln und Hausrat bei etwa 35 v. H. der Pfändungs- und Überweisungsbeschlüsse liegen. Wohl sind von dem einen oder anderen Schuldner Güter angeschafft worden, die nicht dringend erforderlich waren, doch kann nicht, wie es leider vielfach geschieht, generell von „planlosen und überstürzten Käufen“ gesprochen werden. Summenmäßig an der Spitze liegen die Steuerschulden. Fast 50 v. H. der Schuldner hat Unterhaltskosten zu zahlen, wobei die Gruppe der Ledigen mit etwa 70 v. H. in dieser Gruppe am stärksten vertreten ist.

Wir haben festgestellt, daß Arbeiter, gegen die Lohnpfändungen vorliegen, in steigendem Maße versuchen, sich durch „Krankheit“ dem Zugriff des Gerichtsvollziehers zu entziehen. Die Erklärung kann in der Tatsache gesucht werden, daß Krankengeld nicht gepfändet werden darf. In der Zeit von 1951 bis 1953 haben von denjenigen Kranken, gegen die Pfändungsbeschlüsse vorlagen, gefeiert

45 v. H.	bis 100 Tage
22 v. H.	von 101 bis 150 Tage
15 v. H.	von 151 bis 200 Tage
6 v. H.	von 201 bis 250 Tage
6 v. H.	von 251 bis 300 Tage
6 v. H.	von 301 bis 500 Tage

Es muß zu denken geben, daß es sich bei der Gesamtzahl der Arbeiter mit längeren Krankfeierzeiten zu 19 v. H. um Arbeiter handelt, gegen die Pfändungsbeschlüsse vorliegen; es feiern also 700 v. H. „gepfändete“ Arbeiter krank gegenüber ihren unverschuldeten Kollegen. Zum weitaus größten Teil sind diese Arbeiter erst nach 1948 bei uns eingestellt worden. Da es sich bei diesen Fällen um eine starke Belastung für das Werk, um die Betriebskrankenkasse und um die Gesamtbelegschaft handelt, werden Wege gesucht werden müssen, um hier Abhilfe zu schaffen.

Nach den vorliegenden Berichten der Bergbaugesellschaften ist die Zahl der Lohnpfändungen im Bergbau, gemessen an der Belegschaftsstärke, annähernd doppelt so hoch wie bei uns, obwohl die soziale Lage unserer Arbeiter nach dem Kriege infolge der 13 533 Ausbombungen unserer Belegschaft besonders katastrophal war.

Aus der Erkenntnis, daß ein von drückenden Lasten unbeschwerter Mensch zu erheblich erhöhter Arbeitsleistung fähig ist, kommen Darlehen an unsere Belegschaft zur Auszahlung, die in kleinen Monatsraten vom Lohn eingehalten werden. Der Käufer vermeidet daher den Kauf von Gegenständen in Teilzahlungs- und Kreditgeschäften, da er den günstigeren Barkauf verständlicherweise vorzieht.

Zur Zeit haben wir laufen:

189 Bau- bzw. Instandsetzungsdarlehen mit 540 000 DM	
519 Möbeldarlehen mit	193 000 DM
11 Autodarlehen mit	20 000 DM

Die Darlehen werden in erschwinglichen Monatsraten an uns zurückgezahlt, wobei Schwierigkeiten in der Rückzahlung seit Jahren nicht bekannt geworden sind. In Einzelfällen haben Belegschaftsmitglieder um eine vierwöchige Stundung gebeten, jedoch sind diese Ausnahmen derartig geringfügig, daß sie kaum erwähnenswert sind.

Partnerschaft — ein Programm

Die Gewerkschaften und der mündige Arbeiter

Von Ministerpräsident K. Arnold



Die Arbeitsatmosphäre im Industriestaat ist fast während eines ganzen Jahrhunderts vergiftet worden. Es hat sehr lange gedauert, bis es in manchen Kreisen dämmerte, daß die Bildung kraftvoller Gewerkschaften sich nicht etwa als eine Förderung des Klassenkampfes auswirken müsse, sondern im Gegenteil als das vielleicht wirksamste Mittel zu seiner Überwindung.

Ich will beileibe nicht behaupten, daß seitens der deutschen Gewerkschaftsführung nicht schwere psychologische Fehler gemacht worden sind. Vielfach hatte eine Hingabe an bestimmte Wirtschaftstheorien geradezu pseudoreligiöse Formen angenommen. Das hat natürlich Spuren hinterlassen. Gegenwärtig steht bei uns die Gewerkschaftsbewegung in einem Stadium der geistigen Auseinandersetzung. Es wird vielfach diskutiert, ob die Bildung einer einheitlichen Gewerkschaftsbewegung nach Ende des zweiten Weltkrieges das richtige Mittel gewesen ist, um die Interessen der Arbeitnehmer im Rahmen der allgemeinen Volksinteressen zu fördern. Meiner Auffassung nach haben die gleichen Gründe, die nach dem Bankrott des Hitlerregimes Gewerkschaftler der verschiedenen Richtungen zusammengeführt haben, heute noch unveränderte Gültigkeit. Daß wir nicht in allen politischen und weltanschaulichen Fragen übereinstimmen, war uns allen klar. Wir haben darin kein Hindernis für eine kraftvolle, einige Gewerkschaftsbewegung im demokratischen Staat gesehen. Wir haben uns allerdings, und das möchte ich ebenso deutlich sagen, bei der Gründung des Deutschen Gewerkschaftsbundes gegenseitige weltanschauliche Toleranz zugesichert und dem DGB die parteipolitische Neutralität zur Pflicht gemacht. Nun muß jede menschliche Organisation von Zeit zu Zeit Bewährungsproben

bestehen. Ein solcher Prozeß mag einige Zeit in Anspruch nehmen, und Geduld ist manchmal das beste Mittel, um eine richtige Sache zu beschleunigen. Wenn aber auf allen Seiten ein guter, ja, ich möchte sagen, ein *sittlicher* Wille vorhanden ist, dann muß die Bewährungsprobe mit Erfolg bestanden werden. Die natürliche Solidarität, die aus der gewerkschaftlichen Aufgabe kommt, sollte dazu führen, daß die Sicherung der weltanschaulichen Toleranz und die Einhaltung der parteipolitischen Neutralität nicht als Forderung, sondern als selbstverständliches Anliegen aufgefaßt werden. Es wäre ein geistiges Armutszeugnis für die deutsche Arbeiterschaft, wenn sie zu einer solchen charakterlichen Haltung nicht fähig wäre, da sie doch berufen ist, im Volksleben weit größere Aufgaben zu erfüllen. Man braucht hier nur an die Wahrnehmung des Mitbestimmungsrechtes in der Wirtschaft zu denken.

Weltanschauliche Toleranz und parteipolitische Neutralität sind aber nicht gleichbedeutend mit staatspolitischer Neutralität oder staatspolitischer Indifferenz. Man hört hin und wieder, die Gewerkschaften sollten sich ausschließlich auf Tarifrfragen beschränken und sich an allen anderen allgemeinen Fragen desinteressieren. Die Organisationen der Arbeitnehmer sind aber keine Lohnerrechnungsmaschinen. Unsere Bergleute haben noch in diesen Tagen hierfür einen eindrucksvollen Beweis erbracht, indem sie auf einer Delegiertenversammlung mit großer Mehrheit beschlossen haben, unter Würdigung der derzeitigen Gesamtverhältnisse im Bergbau von der Forderung einer Lohnerhöhung Abstand zu nehmen. Unsere Arbeitnehmerschaft ist dem Status der Tagelöhner längst entwachsen.

Es hat eine geistige Emanzipation in der deutschen Facharbeiterschaft stattgefunden, die man früher nicht für möglich gehalten hätte. Der frühere Typus eines klassenbewußten Proletariats, der auch ein nicht geringes Maß an Klassendünkel mit sich herumtrug, ist dabei, auszusterben. Der deutsche Arbeiter ist viel zu aufgeschlossen, um solchen Manifestationen Geschmack abzugewinnen. Er ist sich des eigenen Wertes bewußt und kann heute nicht mehr anders denn als *Partner* angesprochen werden. Ich finde, daß die

Bezeichnung Sozialpartner für die Organisationen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer ein Programm bedeutet.

Es ergeben sich aber auch Folgerungen für die Gesamtorganisation unserer Wirtschaft. Den Sozialpartnern werden hier Aufgaben gestellt, die sie nur gemeinsam lösen können. Hierzu gehört eine weitgehende Selbstverwaltung der Sozialpartner in der Wirtschaft, die nur bei einer guten Zusammenarbeit zum Wohle beider und zum Wohle der Allgemeinheit vom Staate übertragen werden kann. Es gehört dazu das noch in den Anfängen stehende Problem der überbetrieblichen Mitbestimmung, also der Heranziehung der Sozialpartner aus dem politischen Vorraum in die Beratungsfunktion des Staates. Es gehört dazu auch kulturelles Wirken.

Der heutige Staat garantiert dem einzelnen ein hohes Maß persönlicher Freiheit. Das gilt auch für die Wirtschaft. Es liegt darin ein Vertrauensbeweis der Allgemeinheit gegenüber dem Individuum und den Zusammenschlüssen von Individuen. Nach den Erfahrungen der Vergangenheit wäre es aber naiv, anzunehmen, daß der moderne Staat einen Mißbrauch der Freiheiten zum Kampf gegen seine Grundlagen gestatten würde. Hier liegt die Grenze. Die Antwort auf die Frage, wo die Grenze gezogen werden muß, hängt im hohen Maße vom Verhalten der wirtschaftlichen Faktoren im vopolitischen Raum ab, wozu ich vor allem die Gewerkschaften rechne. Es kann hier keine Statik geben; einmal muß der Staat in Gebiete vorrücken, in denen die Umstände eine Intervention erfordern, ein anderes Mal kann er Gebiete, auf denen eine erfolgreiche Selbstverwaltung möglich ist, übertragen und sich in eine gewisse Subsidiarität zurückziehen. Aus diesen Vorgängen ergibt sich recht eigentlich die Struktur und der Inhalt des Staates, der nur insoweit „liberal“ sein kann, als dies sozial zuträglich und nützlich ist. Selbstverständlich kann es im demokratischen Staat niemals etwas geben, was nach Gleichschaltung der Gewerkschaften aussehen könnte. Er würde sich damit selbst zugrunde richten. Die Gewerkschaften haben es vielmehr in der Hand, selbst zu bestimmen, welche Rolle sie spielen wollen und welche Aufgaben ihnen vom Staat zugeteilt werden können.

Es ist für das Gedeihen der Industrie lebenswichtig, daß der Arbeiter als mit dem Aktionär gleichberechtigt betrachtet und dementsprechend über die Transaktionen der Fabriken genau unterrichtet wird.

Gandhi



In allen Abteilungen erwartet
 Sie eine große Weihnachts-
 Auswahl. Ob Sie gegen bar
 oder auf Kredit kaufen -
 die Warenpreise sind immer
 gleich günstig.

macht Dir's Schenken leichter!

KÖSTER

DORTMUND, HANSASTRASSE 5, NEBEN CAPITOL



Auch nach allen deutschen Wintersportplätzen jetzt

bequeme Liegemöglichkeit im Touropa-Fern-Express

Wöchentlich 8 Züge nach 53 deutschen Kur- und Wintersportplätzen (Oberbayern, Allgäu, Schwarzwald) und nach 20 Orten im Ausland (Österreich, Schweiz, Italien)
 Die illustrierten Winterprospekte sind erschienen

DORTMUNDER REISEBURO GMBH, Dortmund, am Stadthaus und am Hbf. · Fernruf 2 38 56

Textilwaren und Konfektion
 sowie sämtliche Manufakturwaren,
 Betten, Matratzen, Gardinen,
 Aussteuer

FRIEDRICH WESTERHOLT

Dortmund Stahlwerkstraße 37 - Ruf 22923

Arnsberg Jägerstraße 8

Auf Wunsch Teilzahlung!

DAS BEKANNTE FACHGESCHÄFT FÜR:

Eisenwaren · Werkzeuge · Herde · Öfen
 Waschmaschinen · Glas · Porzellan
 Haus- u. Küchengeräte



GESCHW.

KOPFERMANN

SEIT 1842 · DORTMUND · BRÜCKSTR. 20-26

GRÜNE EILBOTEN INH.: FRAU A. ULM

Hirtenstraße 5 · Telefon 34488 · 1 Minute von der Westfalenhütte

Umzug ist Vertrauenssache! Sie wissen Ihren Umzug bei uns in besten Händen

Ohne Gestellung von Möbelträgern in gepolsterten Möbelwagen zu günstigen Bedingungen.

Bettenkauf ist Vertrauenssache
Für jedes Bett volle Garantie
Moderne Bettfedern-Reinigung

TEXTILHAUS
Röpcke
BORSIGPLATZ

Aussteuerwaren
Wäsche - Gardinen
Kaufe bar und spar
Vemlinde-Rabattmarken

Ein Blick in die Schaufenster der Firma

RADIO-KIRCHHOFF

Münsterstraße 49
Straßenbahn-Haltestelle Steinplatz Tel.-Nr. 35795

zeigt Ihnen einen großen Teil der
Düsseldorfer Rundfunk-, Phono- und Fernseh-Ausstellung
mit den Modellen des neuen Rundfunkjahres 1953/54

Nach Besichtigung unserer Schaufenster und Ausstellungs-
räume stehen Ihnen unsere behaglich eingerichteten Vor-
führungsräume und unser geschultes Fachpersonal zur
weiteren unverbindlichen Vorführung bereitwilligst zur Ver-
fügung.

Geschäftszeit durchgehend
Bequeme Teilzahlung — Eigene Finanzierung

Schenken macht Freude

Jacob

Inh: Tillmann • Gegründet 1866

Korbwaren, Spielwaren und Kinderwagen

Dortmund, Ostenhellweg 7-9 u. 27-29
Ruf 2 33 28

POLSTERMÖBEL

aus eigener Werkstatt — Riesenauswahl — äußerst billig

WOHNZIMMER • KÜCHEN • SCHLAFZIMMER

pieters

LIEFERUNG FREI HAUS • BEQUEME RATENZAHLUNG

DORTMUND, Ostenhellweg 51 (Nähe C & A)

Dortmunder Leiter-Gerüstbau Georg Schäfers

Gerüstverleihgeschäft
Ausführung von Leitergerüsten
jeder Art
Leitern-Verkauf

Borsigstraße 63 • Telefon: 337 04

Heinrich Hölscher

- KUNSTSCHMIEDE • BAUSCHLOSSEREI
- WERKSTATT FÜR EISENKONSTRUKTION

DORTMUND, Bornstraße 118, Fernsprecher 35326

Vieten & Köhlen

STEINPLATZ • KUNDENKREDIT •

Herren- und Berufsbekleidung

So soll's sein:

Solide Leistung für einen gerechten Preis!

Also **Büchler-Kleidung** zum **Büchler-Preis**

... so rechnen kluge Köpfe!

So rechnen sicher auch Sie

Denken Sie immer daran ...

...trägt Kleidung von

Büchler



DORTMUND, WESTENHELLWEG 59-63
LÜNEN, AM MARKT · HORDE, ALFRED-TRAPPEN-STR. 12

Wir haben mit der Sozialabteilung der Westfalenhütte AG. Dortmund ein Sonderabkommen getroffen für den Einkauf von Kleidung aller Art. Auskunft erteilt die Sozialabteilung.

DAS HAUS VORNEHMER

LEDERWAREN •

bringt echte Freude durch
geschmackvolle, nützliche Geschenke

Alfons Gersmann & Co.

WESTENHELLWEG, ECKE WEBERSTRASSE

Wenn man von guten Betten spricht, denkt man an



Das große Fachgeschäft für gute Bettenausstattungen

RADIO

Hessler

FERNSEHEN · ELEKTRO

Wir liefern bei günstiger Teilzahlung alle
Fernseh-, Radio- und Elektrogeräte

Eigene Reparaturwerkstatt

Oestermärsch 59, Haltestelle: Stahlwerkstraße

*Gute Betten, ohne Frage,
kauft Du stets bei Kalvelage.*



BETTEN *Kalvelage*

Das große Bettenhaus im Norden
Dortmund, Münsterstr. 28 a/b
Bettfedernreinigung täglich Ruf 35879



Kaufabkommen mit der Beamtbank

Seit 1905

H. & K. KERSTGES

Maßschneiderei

D O R T M U N D

Ostenhellweg 39 • Ruf 23479

Kaufabkommen mit der Sozial-Abteilung

Motorradhaus

Hans Theisen

Das Haus führender deutscher Motorradfirmen:

BMW, NSU, DKW

Tornax, Triumph

Motorroller NSU-Lambretta

Fend-Kabinenroller

und Seitenwagen

Meine Spezialabteilung in Leder- und Sport-
bekleidung:

LEDERMÄNTEL, LEDERJACKEN, LEDERHOSEN

Ersatzteile, Kundendienst und Reparaturwerk-
statt:

Semerteichstraße 67 - Ruf 41376

Stadtgeschäft:

Hansastraße 9 (Westfalenhaus)
Ruf 34479

Filiale: Castrop-Rauxel 3, Lange Straße 77

Günstige Teilzahlungsbedingungen



Vor langer Zeit gab es einmal vier Weihnachtsfeiertage statt zwei, ein Mainzer Konzil hatte es so festgesetzt. Wie wäre es, wenn wir dreihundertfünfundsechzig Weihnachtsfeiertage festsetzten?

Es liegt ganz an uns. Wir können alle Tage Weihnachten haben. Ich meine nicht alle Tage Gänsebraten, Pasteten, Mandelmakronen, Portwein und knitterfreie Krawatten in Geschenkpackung. Das würde zu teuer, und es würde uns auch nicht bekommen. Auch will ich nicht dafür eintreten, der entsagungsvollen Größe des sparsamen Familienvaters nachzueifern, dessen Ruhm weithin erschallt, weil er noch am ersten Osterfeiertag von seinem Anteil am Festgebäck zehrt. Sosehr seine moralische Festigkeit uns auch beschämt — bis in die nächste Adventszeit kann selbst er seinen Triumph und Spekulation nicht ausdehnen, den Anschluß an die neue Versorgungsperiode gewinnt er nicht.

Weihnachten läßt sich nicht hinüberretten ins lange Jahr. Aber das Weihnachtliche, das aus dem Mysterium



des Christfestes hineinstrahlt in unsere Erdenexistenz und der Feier Sinn und Charakter gibt, das läßt sich hinüberretten. Seine Formel ist einfach: Liebe und Freude.

Diese beiden könnten uns alle Tage einen Hauch vom Weihnachtsfest beschicken, das ganze Jahr hindurch. Sie sind ein wunderbares Kapital, das um so größer wird, je mehr man davon verschenkt, und das zu schrumpfen beginnt, sobald man sparsam damit umgeht.

Liegt es etwa auf einem Sperrkonto, und nur in der Woche zwischen Weihnachten und Neujahr kann man etwas davon abheben?

Man sollte es denken, wenn man das Schauspiel sieht, das sich alljährlich

Alle Tage Weihnachten

HELLMUT HOLTHAUS

*

abspielt. Obwohl genau bekannt, verblüfft doch sein prägnanter Ablauf immer wieder. Pünktlich am 24. Dezember erstarbt die Hand des Kochs, der eben dem Küchenjungen eine Ohrfeige geben wollte. Er sinkt in den Dornröschenschlaf, und ums Schloß blühen so viele Rosen an der Hecke, daß man die Dornen nicht sehen kann. Alles Böse ist schlafen gegangen. Milde entquillt dem Munde der Politiker, Sanftmut und Menschenliebe glänzen feucht im Auge des Staatsmannes, tausend Festbotschaften bieten herzerquickende Lektüre. Das ganze öffentliche Leben wird zu einem breiten Honigstrom, der die kleinen Honigbächlein des privaten Lebens mütterlich aufnimmt. Die Menschen machen freundliche Gesichter, sie singen, beschenken einander und sagen sich angenehme Dinge. Die Christenheit ist voll von guten Menschen, von Ruhe und Frieden, Wohlwollen und Herzlichkeit, Liebe und Freude überall!

Das ist sehr schön, aber nun kommt das Betrübliche. Am zweiten Januar ist alles vergessen, die guten Vorsätze und die freundlichen Gefühle, die treuherzigen Festansprachen und die lieben Worte. Die Hand des Kochs schlägt zu, daß es klatscht, und der Küchenjunge hält sich die Backe!

So Weihnachten feiern, heißt eine Maskerade veranstalten, ein Fest mit Kostümzwang, und das Kostüm heißt Liebe und Freude. Eine Woche lang trägt man es, bindet sich die Maske des Guten vor, und dann, ein Blick auf den Kalender, legt man es wieder zu den bunten Kugeln in die Kiste. Ist denn das Weihnachtliche kurzlebiger als das Weihnachtsgebäck? Ist der Geist des Christfestes wirklich so schwach, daß er sich in ein paar Tagen erschöpft?

Liebe und Freude sehen nicht auf den Kalender, sie stehen täglich zur Ver-

fügung, sie warten. Du hast doch den hinkenden Mann gesehen, der die beiden schweren Koffer von Haus zu Haus schleppt? Sein Hut ist vom Regen durchweicht, seine Schultern sind krumm und schief von der Last. Er ist kriegsbeschädigt, seine Frau leidet an Tuberkulose. Du hättest ihm ein wenig helfen können, und damit nicht nur ihm, sondern auch dir eine Freude bereitet. Aber du hast kein Geld? Dann hättest du ihn vielleicht zum Mittagessen einladen können. Aber du hast auch kein Essen übrig? Dann hättest du ein paar Worte mit ihm reden, ihm deine Anteilnahme zeigen können, und seine Last wäre ein bißchen leichter geworden. Das hast du versäumt, du hast dich nicht interessiert für den fremden Menschen, er kam dir ungelegen und war nur lästig, du hattest nicht einmal Zeit, ihm in die Augen zu sehen.

Und der andere, der Alte, der täglich so langsam vorüberkam, du kennst ihn doch? Eines Tages fiel er auf der Straße um, und bevor sie ihn noch



abliefern im Spital, war er tot. Du weißt nicht, wie er hieß, woher er kam, ob er vielleicht irgendwo eine Familie hatte und ob er etwas brauchte. Das war nicht deine Sache, und zu verschenken hast du nichts. Wirklich nicht? Gut, aber du hättest vielleicht einige Worte mit ihm sprechen, hättest ihn fragen können, wie es ihm ging. Denke nicht, das wäre wenig gewesen. Es hätte seine letzten Tage etwas heller gemacht.

Das hättest du tun können, und es hätte nicht viel dazu gehört. Und doch auch wieder viel: die Anstrengung, die Gedankenlosigkeit zu überwinden, die die Wurzel der Grausamkeit ist; die schwere Kunst zu üben, sich in einen anderen zu versetzen, sich an seine Stelle zu denken. Du kannst nicht alle Tage Geschenkpäckchen präsentieren, aber Mitgefühl und ein Wort, das aus dem Herzen kommt, kannst du täglich verschenken.

Wir haben, so höre ich, mit uns selbst genug zu tun, bleib uns vom Hals mit deiner Liebe und Freude, wer fragt

denn uns, wie es uns geht, die Freude ist uns gründlich versalzen, noch keine Generation hat so Schweres durchgemacht wie wir.

Eben das mag ich nicht mehr hören, einfach darum, weil es nicht wahr ist. Laßt uns doch ein Ende machen mit dem Lamento über unser besonders hartes Schicksal! Hat das Schicksal anderen Jahrhunderten weniger schlimm mitgespielt? Fragt einmal Matthias Claudius, der vor mehr als zwei Jahrhunderten geboren wurde — fragt ihn in seinen Büchern. Von ihm können wir das Weihnachtliche lernen, das nicht nach dem Kalender sieht. Er hatte zwölf Kinder zu ernähren, und manchmal hat seine Familie gehungert. Auch er ist einmal vom Krieg aus Haus und Heimat vertrieben worden. Sein Leben war nicht leicht, und doch hat er alle Tage ein wenig — Weihnachten gehabt.

Er hat es so gemacht, daß er nie auf den nächsten Tag wartete, um Liebe und Freude zu verschenken. Um sich die Freude zu machen, die Wünsche

eines anderen zu erraten und ihn zu erfreuen, brauchte er nicht bis Weihnachten zu warten. Und um sich selber beschenkt zu fühlen, hatte er keinen Festaufwand nötig. Sein Gabentisch wurde nie leer, weil er das selig staunende Kind in sich sein Leben lang nicht verabschiedete. Er hielt die Augen offen und hatte seine Freude an Sonne, Mond und Sternen, an Berg und Meer, am ersten Zahn seines Kindes und an einer Schüssel voll dampfender Kartoffeln. Und er vergaß die Dankbarkeit nicht, für sein Leben und für Gottes Wunderwelt. Es war durchaus nicht Weihnachten, als er „Täglich zu singen“ schrieb: Ich danke Gott und freue mich wie's Kind zur Weihnachtsgabe... Wenn wir ein wenig von ihm lernen, dann wird uns öfter „zu Mute sein, als wenn die Kinder kamen und sahen, was der Heil'ge Christ beschert hatte, Amen!“

Denn dieses weihnachtliche Gefühl können wir, wie gesagt, alle Tage haben.

WEIHENÄCHT - HEUTE

Heute sind viele ärmer
Als einst die Jungfrau Marie.
Sie hatte doch ihr Kindlein
Und ein Krippllein hatte sie.
Und Josef stand ihr zur Seite,
Und ein Stern verkündete Licht,
Von Engeln und Hirten umgeben,
Verlassen war sie nicht.
Drei Könige kamen gezogen
Zu ihr aus dem Morgenland,
Heut ziehen Millionen Bettler
Durch Länder, zerstört und verbrannt.
Heut rufen Mütter nach Kindern,
Die irgendwo verscharrt.
Sie folgten dem falschen Sterne,
Er hat sie gehöhnt und genarrt.
Gibt es noch eine Straße
Zu dir, so führe sie.

In Armut bist du die Reiche,
Du, Gottesmutter Marie.
Gib, daß die Türen sich öffnen
Von jenen, die Gott verschont,
Und mit den Türen die Herzen,
In denen noch Liebe wohnt.
»Kommt, tretet ein, ihr Armen,
Getroffen vom großen Gericht,
Ihr wart so lange im Dunkeln,
Seht heute ein wenig Licht.
Ihr habt die Hölle durchschritten,
Und der Himmel ist noch fern,
Doch wenn ihr das Ziel erwandert,
So wird eure Erde ein Stern.
Ein Stern, der euch selber leuchtet
Und jedem Krippenkind,
Der allen Frieden kündet,
Die guten Willens sind.«

Roland Marmitz

Bräuche der Christnacht

In der Heide, wo der Wacholder wächst und die gute Birke, war jetzt ein Schnee gefallen, und die Menschen befanden sich froh. Der Schnee gehörte zum Heiligen Abend wie das Lied der Kinder und das Gefunkel am Baum.

Alte Sitte war es nun, um Mitternacht hinauszugehen, und zwar dorthin, wo die Bienenkörbe standen. Hieß es doch im alten Buch, in der Christnacht, genau zur Stunde der Geburt, fingen die Bienen noch einmal zu summen an, denn es freue sich alle Kreatur.

Also gingen sie hinaus. Die Eltern und die Kinder. Und legten das Ohr an den Bienenkorb: Da war es zu hören, das rätselhafte, das geheiligte Summen. War nicht anders zu hören als das Rauschen des Meeres, wenn man an einer großen Muschel horchte. Es freute sich alle Kreatur...



Am Rhein, wo der Wein wächst, gehen die Leute in der Dunkelheit des Heiligen Abends oft vor die Tür. Gehen möglichst dorthin, wo man den weiten Himmel sieht und die Sterne.

Ist der Himmel voller Wolken, dann schütteln die Menschen bedenklich den Kopf. Funkeln aber die Sterne, dann wartet man in Rudeln und Gruppen.

Die einen spähen gen Ost und West, die anderen nach Süd und Nord. Wer die erste Sternschnuppe sieht, dem drückt man die Hand: Denn dort, wohin er blickte, ist sie jetzt unterwegs, die Heilige Familie. Dorthin sendet man seine Wünsche und seinen Dank, seine Hoffnungen und seine Bitten.

Es können nur Bitten des Friedens sein...



In den Bergen, wo die Sennhütten stehen, ist es einsam zur Zeit des Winters. Denn die Almen sind weiß, die Menschen hocken am Kachelofen, nun dürfen sie zu sich kommen, die sommers soviel Arbeit hatten mit dem Hüten und Melken und Mähen.

Wenn die Heilige Nacht aber kommt, dann lauern die Senner nach der Uhr. Und wenn sie vom Tal herauf das Läuten der Glocken hören, dann wissen sie, daß die Stunde da ist.

Denn jetzt holen sie zwei Hände voll Heu aus dem Raufen. Auch öffnen sie die Tür, fegen die Schwelle frei und werfen das Heu darüber.

Weshalb und wozu? Des Ochsleins und des Eselchens wegen, von denen geschrieben steht, daß sie Hunger hatten. Damals, als der Stern den Weg zeigte den Königen und den Hirten...





Inseln gibt es in der See, die zwar einsam sind, aber der Zauber der heiligen Stunde erreicht sie doch. Ist nämlich die Mitternacht nach dem Heiligen Abend gekommen, dann geht

der Vater, dem im Laufe des Jahres ein Sohn geboren wurde, an den Strand und leuchtet mit seiner Sturm- laterne drüber hin: Den ersten See- stern, den er findet, den nimmt er auf. Dazu holt er einen bunten Kiesel- stein und bringt beides heim in die warme Diele im Fischerhaus.

Nun tritt der Vater an die Wiege des Jungen, hält die Hände ver- schlossen hin, in der linken den Stern, in der rechten den Stein. Oder auch umgekehrt. Dann fragt er den kleinen Sohn: „Welche Hand magst du, min Jung?“

Greift das Kind nach dem Stein, dann wird's ein Landmann. Greift's nach dem Stern, kann's nur ein Seemann werden.

Denn Gott segne die christliche See- fahrt!

Heinz Steguweit

durch hatte Sillich vergebens nach dem Fehler gesucht, der nur ein I-Punkt sein konnte, um zehn mußte er dann zur Weihnachtsfeier seines Betriebes. Dort hellte sich seine verzweifelte Stimmung jedoch auf. Die Gratifikation, die sein Chef ihm in die Hand drückte, übertraf das Erwartete erheblich! Und so war es klar, daß er auf dem Heim- weg ein Spielwarengeschäft ansteuerte und eine elektrische Lokomotive kaufte.

Etwas schüchtern, trotz aller inneren Freude, kam er mit dem Paket nach Hause. Um so strahlender empfing ihn seine Frau: „Denke dir, Hannes, die Maschine läuft! Seit einer Stunde, wie geschmiert! Beim Aufräumen der Stube stieß ich das dumme Ding mit dem Fuß an, und da raste sie plötz- lich ab wie ein Expres!“

„Furchtbar!“, murmelte er. „Gerade hab' ich eine gekauft, weil ja die Gratifikation so gut ausfiel —“ Er griff nach seinem Hut: „Aber viel- leicht kann ich den Kauf ja rück- gängig machen —!“

Sie hielt ihn zurück: „Kommt gar nicht in Frage!“ — Er sah die Lächelnde fassungslos an: „Wir brauchen doch nicht zwei!“

„Aber natürlich braucht ihr zwei, du und der Junge! Oder soll ich mir vielleicht jeden Sonntag euren Streit mit anhören, wer mit dem Spielen an der Reihe ist!?“

Georg Büsing

DER ADVENTS- EXPRESS

Sillichs Junge wünschte sich eine elektrische Eisenbahn. — „So was kaufen, kann jeder“, sprach er. „Und selber machen kostet höchstens die Hälfte! Du wirst sehen, wie schnell das geht!“

Frau Sillich war von seiner Schnellig- keit allerdings keineswegs überzeugt, aber sie ließ ihn. Er war ein be- geisterter Bastler in seiner Freizeit. Zwar wurde keine Sache, die er be- gann, richtig fertig, aber er verspielte sein Geld wenigstens zu Hause und nicht auf den Fußballplätzen.

Aber diesmal schien Frau Sillich ihren Hannes nicht ernst genug genommen zu haben. Denn was er am zweiten Adventssonntag herzuzeigen hatte, erweckte ihre restlose Verwunderung. Vier bunte Wagen, zwanzig Meter Schienen, und eine erstklassige Loko- motive.

„Wir rasen wie ein Expres!“, rief er strahlend. „Du gehst am besten eine Stunde mit dem Bengel bummeln, dann kann ich in Ruhe aufbauen und probieren!“

Sie tat es gern. Und nicht nur eine Stunde lang wanderte sie mit dem Jungen durch die festlichen Straßen, sondern erst nach zwei Stunden kehrten sie zurück. — „Schade“, brummte er. „Etwas Zeit hätte ich noch gebraucht. Es ist zwar alles bestens in Ordnung, aber die Maschine will trotzdem nicht laufen. Komisch!“ Komisch, murmelten auch die Bastel- freunde, die Sillich am dritten Ad- ventssonntag zu Rate zog. Man leerte

mehrere Krüge Bier dabei, aber das half auch nicht. — „Diese Maschine“, sprach einer, „ist ein physikalisches Phänomen! Sie müßte rasen wie ein Expres, rührt aber nicht die kleinste Schraube dazu. Hier muß der beste Fachmann kapitulieren!“

Und genau so stand es am vierten Adventssonntag. Die ganze Nacht hin-



H. Kalisch

Wir backen Plätzkes



Nu ja, die Mutti gibt sich gerne Mühe, den richtigen knusprigen Spekulatius für uns zu backen. Viel besser aber schmeckt er, wenn Friedchen und Otto ihn selber machen. Nicht zu vergessen ist die große Vorfreude. Wenn Friedchen den Teig rührt, muß Otto hin und wieder mit dem 'Mittelfinger' - der ist am längsten! - in die Schüssel fahren, um den Teig abzuschmecken. Ist der Teig endlich geknetet, wird er mit den Formen ausgestochen. Und dann der herrliche Duft, der aus dem Backofen quillt! Richtig weihnachtlich wird uns zumute. Ob der Spekulatius Weihnachten noch da ist? Wer wird danach fragen. Und wenn wir ihn so lange probieren, bis das letzte Stück vernascht ist — Mutti wird am Weihnachtsabend schon für überfüllte Teller sorgen. Was wäre schon das ganze Fest ohne die schöne Zeit der Vorfreude!



Heimkehr in der Weihnachtsnacht



Gerne hatte Karl nicht „ja“ gesagt, als der Meister ihn vor ein paar Tagen fragte, ob er am Weihnachtsabend Nachtschicht machen wolle. Aber die Arbeit, die zu machen war, konnte nicht aufgeschoben werden. Außerdem wurde sie gut bezahlt, und Geld ist nun einmal eine Sache, die man immer gebrauchen kann. Genau so dachte sein Arbeitskamerad, der noch nicht lange auf dem Werk beschäftigt war. Karl wußte von ihm nur, daß er Anton hieß und irgendwo im Osten zu Hause war. Als er aus der Kriegsgefangenschaft zurückgekommen war, hatte er weder von dem Hause, in dem er einst gewohnt, noch von seinen Eltern etwas wiedergefunden. So war er in den Westen gekommen und mochte im Grunde seines Herzens froh sein, daß die

Arbeit ihn davon abhielt, sich am Weihnachtsabend allzuviel Gedanken an früher zu machen. Denn Karl war stets unerbittlich. Immer wieder munterte er seinen Kameraden auf, zuzufassen, wenn dieser sich einmal seinen Gedanken hingeben wollte.

Karl wußte, warum er so trieb, so daß die beiden, als sie kurz vor 10 Uhr eine Pause einlegten, mit dem größten Teil ihrer Arbeit bereits fertig waren.

Auf einer Kiste sitzend und an ihren mitgebrachten Butterbrotten kauend, blickten sie in die Tiefe der Halle hinein, deren Dunkel da und dort durch eine einsam brennende Lampe aufgehellte wurde. Ein undichtes Ventil zischte irgendwo, während dicht vor ihnen ein Stapel Eisenplatten lag, den sie hochgenommen hatten, um an ein Rohr zu kommen, das unter dem Fußboden des Walzwerks herlief und die Walzen mit Kühlwasser versorgte. Das durchgerostete Krümmerknie, das sie auswechseln mußten, hing bereits in einer Krankette und konnte in wenigen Minuten ausgebaut sein. Dann blieb ihnen nur noch der Einbau des neuen Paßstutzens, der in einer guten Stunde erledigt sein konnte, wenn sie sich dranhielten.

Aber das schien nicht in Karls Absicht zu liegen, als er seinem Kameraden jetzt vorschlug, sich für eine Stunde aufs Ohr zu legen. Er selbst wolle in der Zeit auf einen Sprung nach Hause. Er habe seiner Frau versprochen, dabei zu sein, wenn die Kinder beschert würden.

„Das mußt du verstehen“, schloß er, „und was die Arbeit angeht, mit der werden wir schon fertig, ehe die Schicht um ist.“

Anton nickte nur und meinte: „Laß mich aber nicht im Stich und komm zurück, ehe ich das arme Dier kriege.“

Karl versprach es und war fort. Auf einem Wege, der nur Eingeweihten bekannt war, hatte er das Werk verlassen, während Anton vor die Halle trat, um zu den Häusern auf der Straßenseite jenseits der Werkmauer emporzublicken, hinter deren Fenstern da und dort die Lichter eines Weihnachtsbaumes aufstrahlten.

Überwältigt von ihrem Glanz, dachte Anton an dunkle Weihnachtstage zurück, an denen er und seine Kameraden nicht einmal ein paar trockene Kartoffelschalen hatten auftreiben können, um sie an einen dünnen Zweig zu hängen. Ihre Lieder hatten sie leise unter einer dünnen Decke vor sich hinsummen müssen, damit die Posten, deren blanke Seitengewehre kalt und feindlich vor dem sternlosen Himmel aufblitzten, sie nicht hörten. Weiter zurück gingen seine Gedanken zu seiner Mutter, die er zehn Jahre nicht gesehen und die, wenn sie noch lebte, irgendwo in der Ferne umherirrte.

Plötzlich gab er sich einen Ruck und ging in die Halle zurück, um die Arbeit da fortzusetzen, wo sie sie vorhin unterbrochen hatten. Verbissen montierte er das schadhafte Rohr aus, schaffte das Ersatzknie herbei und versuchte es einzupassen. Es gelang ihm, sich so auf seine Arbeit zu konzentrieren, daß er kaum noch daran dachte, daß Weihnachten war. Nur hin und wieder sah er auf die Uhr.

Mehr als drei Stunden waren vergangen, seit Karl gegangen war. Nun hörte er endlich die Schritte des



Zurückkehrenden. Früh genug, um die wieder in ihm aufsteigende Wehmut zu unterdrücken. Nur um etwas zu sagen, polterte er: „Mensch, Karl, wo kommst du her? Du wolltest doch in einer Stunde wieder hier sein, und nun ist bald Schichtende. Du hattest mir doch versprochen...“

„Gewiß doch, ja. Ich war ja auch schon auf dem Wege hierher, aber wie ich eben ins Werk zurück wollte, sprach eine Frau mich an...“

„Ich denke, du bist verheiratet!“

„Na ja, doch nicht so, es war doch eine alte Frau.“

„Und deretwillen hältst du dich drei Stunden auf? Das kannst du deiner Großmama erzählen, aber doch nicht mir.“

„Also, entweder hörst du zu, oder...“

„Nun gut; du trafst also eine alte Frau.“

Karl berichtete, daß die Frau ihn nach dem Weg zu einer Straße gefragt, deren Lage er wohl gewußt, der Frau aber nicht habe beschreiben können, so daß er sie schon dahin begleiten mußte, wenn er nicht wollte, daß die Frau die halbe Nacht auf den Straßen umherirrte. „Weißt du, kein Mensch draußen, keine Straßenbahn, die fährt, kein Schutzmann zu sehen. Ich glaube fast, die Spitzbuben sind in dieser Nacht zu Hause. Der einzige, der uns begegnete, war ein alter Pfarrer, aber der hatte es eilig, zu einer Kranken zu kommen.“

„Wohin wollte die Frau denn?“

„Zur Berglandstraße.“

„Berglandstraße?“ fragte Anton verwundert. „Da steht doch nur ein Haus.“

„Eben.“

„Und in dem wohne ich.“

„Mag sein, aber du warst ja nicht zur Stelle, sonst hättest du die Frau gleich mitnehmen können. Oder denkst du, sie habe zu dir gewollt? Wird mehr Leute in dem Hause geben.“

„Ja“, erwiderte Anton, „aber Kotzlowskis, die auf meinem Flur wohnen, haben ihre Mutter bei sich, und Kalweits, parterre, haben keine Mutter mehr. Und oben im Hause, nun, es wäre ja möglich. Aber nun sag schon, zu wem sie gewollt hat.“

„Zu ihrem Sohn, hat sie gesagt.“

Als habe er plötzlich heißes Eisen angefaßt, sprang Anton empor. Die Arme drohend vorgereckt, baute er sich vor Karl auf. „Also, das sage ich dir“, schrie er ihn an, „wenn du mich hier auf den Arm nehmen willst, nur, um eine Ausrede zu haben, weil du mich vier Stunden hast allein

arbeiten lassen, dann schlage ich dich tot. Aber es ist mir ernst damit.“

„Nun beruhige dich doch, Anton. Hier hab ich ja noch den Zettel, den die Frau mir gegeben hat. Er ist vom Roten Kreuz. Ich habe ganz vergessen, ihn ihr zurückzugeben, als wir das Haus gefunden hatten. Da steht alles drauf.“

Anton nahm den Zettel. Im kümmerlichen Licht der Lampe, die ihnen zur Arbeit leuchtete, warf er einen Blick darauf. Dann brach er zusammen. Schluchzend saß er auf der Kiste, blickte zu Karl hoch und sagte: „Mensch, Karl, verzeih mir. Weißt du, wen du da durch die dunkle Nacht geführt hast? Du guter Mensch. Wie soll ich das je wiedergutmachen?“

Nun war es an Karl, verwundert zu sein. „Nun, ja doch“, sagte er, „glaubst du mir endlich, was ich dir gesagt habe? Werde dich doch hier nicht warten lassen. Aber so ein altes Mütterchen, das kann man doch nicht allein durch die Nacht laufen lassen.“ Anton hörte nicht auf ihn. „Sie ist es“, stammelte er vor sich hin. „Sie hat mich gefunden.“ Und zu Karl, der

nun schon ahnte, wen er da durch die Nacht geführt hatte, sagte er: „Ich muß sofort hin zu ihr.“

„Und die Arbeit, wer macht die fertig?“

„Darum mach dir keine Sorgen. Das Rohrknien habe ich bereits selber ausgewechselt. Wir brauchen jetzt nur noch die Schrauben in den Flanschen anzuziehen und die Deckplatten wieder an Ort und Stelle legen. Dann können wir gehen.“

Das war bald geschehen. Taumelnd vor Glück und immer noch ein wenig fassungslos und an der Wahrheit zweifelnd, verließen die beiden das Werk. Der Nachtwächter, der ihnen nachsah, schüttelte den Kopf. „Immer das Saufen bei der Arbeit“, sagte er mißbilligend. Aber er irrte sich. Er konnte ja auch nicht wissen, was Anton so durcheinanderbrachte.

Nicht jeden Tag geschieht es, daß ein Sohn die verlorene Mutter wiederfindet. Und schon gar nicht in der Weihnachtsnacht. Soviel Wunder in dieser Nacht sonst auch geschehen mögen.

Erich Grisar



Unterm Schornstein

Ich war noch ein kleiner Junge und glaubte noch an den Weihnachtsmann. Nicht an den, der abends Haus für Haus geht und klopft an die Tür und fragt: „Sind die Kinder auch immer artig gewesen?“ Den kannten wir damals noch nicht. „Der kommt nur zu den Leuten, die einen eisernen Herd haben, und haben ein ganz enges Ofenrohr“, sagte Mutter. Nein, soweit waren wir noch nicht. Zu uns kam immer noch der andere — der mitten in der Nacht mit einem großen Sack über Land und Dächer flog und warf überall etwas in den Schornstein.

Wir waren fünf Kinder im Hause, und ich war das kleinste. Und wir mußten am Abend vor Weihnachten jeder einen Teller auf den Herd stellen, alle schön der Reihe nach, rund um das Feuerloch herum. „Nicht zu weit nach der Mitte“, sagte Mutter, „sonst sieht es so unbescheiden und so gierig aus. Und auch nicht so weit weg an den Rand, sonst kriegt man nichts ab.“

Wir stellten unsere fünf Teller — jeder von uns hatte seinen eigenen Teller, und meiner war besonders bunt —, die stellten wir alle fünf in einem schönen Halbkreis vor das Feuerloch. Und dann beugten wir uns noch mal alle ganz weit über den Herd und guckten nach, ob der Schornstein auch wirklich offen war. Und dann sagten wir „Gute Nacht“ und kletterten einer nach dem anderen in die Betten. — Mutter saß noch am Tisch und nähte.

Mitten in der Nacht wachte ich auf, und ich meinte, da hätte etwas gebrummt und geknackt, und ich dachte: Nun ist er eben — gerade eben ist er rübergeflogen und hat was in den Schornstein geworfen! Und ich dachte: Was das nun wohl gewesen ist? Was da nun wohl liegt — auf meinem Teller? Und weil ich meinte, ich könnte nun doch nicht wieder einschlafen — und weil draußen ganz heller Mondschein war und alles still im Hause — so stand ich leise auf und schlich mich nach der Küche und guckte auf den Herd. Aber da war noch gar nicht viel zu gucken. Alle Teller waren noch leer.

Denn mußt du dich ja wohl verhält haben, dachte ich, und wollte mich schon umdrehen — da kam es mir vor, als wenn mein Teller diesmal etwas weiter zurückstände als die anderen vier. Und weil ich doch gerade in diesem Jahr etwas ganz Schönes — und auch recht viel — vom Weihnachtsmann haben wollte — und weil mich niemand sah und auch keiner etwas davon wußte —, so stellte ich meinen Teller leise und vorsichtig ein ganzes Stück weiter nach vorn und schob ihn mitten unter den offenen Schornstein. — Und dann horchte ich noch mal eben, und hörte mein Herz klopfen — und ging schnell

wieder in die Kammer und kroch unter die Decke.

Und lag noch lange wach und wußte nicht, ob ich das nun so richtig gemacht hätte oder nicht. Aber dann faltete ich schnell die Hände und dachte: Lieber Gott, sei man nicht böse. Ich steh auch ganz früh auf — daß keiner etwas merkt. — Und wenn es ganz schlimm wird, kann ich ihnen ja auch immer noch etwas abgeben. Amen!

— Und dann schlief ich auch bald wieder ein.

Als ich aufwachte und hochkam, waren Jakob und Greta schon in der Stube, und Jan und Heiner standen schon am Fenster und guckten aus. Ich wollte mich leise an ihnen vorbeimusseln, aber — „Halt, stopp!“ sagte Mutter. „Wo willst du hin?“ — „Bloß mal eben sehen, ob da was in meinem Teller...“ „Nein, hierbleiben! Und erst mal die Hose anziehen! Und Strümpfe und Stiefel! Und die Hände und den Hals waschen! Wenn du fertig bist, gehen wir alle zugleich. Und ich gehe voraus, damit es nachher keinen Streit gibt.“

Ich muß wohl ein ganz bediipptes Gesicht gemacht haben. Greta guckte mich an und grientete, und Jan sagte: „Nu mach man 'n bißchen zu, daß du weiterkommst! Wir warten doch auf dich!“

Es ging an diesem Morgen nicht so schnell, wie es eigentlich gehen sollte, aber — zuletzt war ich denn ja doch klar und stand an der Tür und wollte raus.

„Halt, stopp!“, sagte Mutter wieder. „Erst komm ich, und ihr kommt alle hinter mir her!“ — Und dann ging sie über die Diele und stand vor dem großen Herd und reichte uns unsere Teller. Und freute sich bei jedem Teller mit: Jan hatte fünf schöne Kantäpfel und wenigstens dreißig Nüsse und vier braune Kuchen — und ein Paar neue Schlittschuhe. Und Greta hatte auf ihren Äpfeln und Nüssen und Kuchen eine schöne weiße Schürze liegen. Und Heiner ein dickes Märchenbuch. Und Jakob einen Baukasten. — Und ich — ich hatte in

meinem großen bunten Teller nur einen kleinen Apfel und eine Nuß und einen braunen Kuchen — und sonst nichts —, kein Stück weiter.

„Ha —? was hat das denn zu bedeuten?“ sagte Mutter. Und sie suchte den ganzen Herd ab und guckte noch einmal in den Schornstein, ob da nichts hängengeblieben war. „Wie kommt denn das? Bist du nicht artig gewesen — im letzten Jahr?“

„Doch —!“ nickte ich nur, sagen konnte ich nichts — mir saß ein großer Klützen im Hals. Und auch als meine Geschwister mich nun halb bedauerten und halb in heimlicher Schadenfreude aufzählten, was ich verkehrt gemacht und was ich vielleicht alles ausgefressen haben konnte — das ist es nicht.

Nein, ich wußte es besser. Und Mutter wußte es auch, das merkte ich — sie tat nur so. „Der Weihnachtsmann wird ja wohl wissen warum“, sagte Mutter, „wir können da weiter nichts dabei tun. Ihr könntet ihm ja höchstens etwas von euren Sachen abgeben, wenn ihr mögt, aber — recht ist es ja eigentlich nicht.“

Greta und Jan gaben mir jeder einen Apfel. Heiner gab mir ein paar Nüsse. Jakob gab mir zwei braune Kuchen. „Und von mir kriegst du vielleicht auch noch was“, sagte die Mutter — „sobald ich weiß, warum der Weihnachtsmann dich so kümmerlich bedacht hat.“

Eine ganze Stunde druckste ich noch herum, dann ging ich zu meiner Mutter und sagte ihr — leise, unter vier Augen: daß ich nachts wieder aufgestanden wäre, und daß ich meinen Teller vor die anderen vier und mitten unter den Schornstein gestellt hätte.

Mutter schüttelte den Kopf. Aber dann guckte sie mir still in die Augen und strich mir über den Scheitel. „Es ist gut“, sagte sie, „wir wollen nun nicht mehr davon sprechen. Du darfst deinen Teller heute abend nochmal wieder hinstellen — mitunter kommt ja der Weihnachtsmann noch mal zurück —.“

Rudolf Kinau



**Modisch
preiswert
gut**



kauft man bei

Kuster

DORTMUND · SCHWERTE · HÖRDE · HOMBRUCH

Kaufabkommen mit der Westfalenhütte; alles Nähere erfahren Sie bei Ihrer Sozial-Abteilung.



Das ist ein Angebot!

Touren-, Sport-, Rennräder
20,— DM Anzahlung, bis zu 18 Monatsraten

LUTZ-Moped,
das beliebte Hilfsmotorrad
111,— DM Anzahlung, bis zu 12 Monatsraten

Seppelhosen
5,— DM Anzahlung, bis zu 6 Monatsraten

Lederbekleidung, Pullover, Knickerbocker, Strümpfe und
Rennschuhe, alles zu günstigen Preisen aus dem bekannten

RADSPORTHAUS

Atze Essing

DORTMUND, Bornstraße 131

IHR LIEFERANT

DAS LEBENSMITTEL- UND FEINKOSTHAUS

Walter Kummer

Borsigstraße, Ecke Kamener Straße

SPEZIALITÄT:

Feine Wurstwaren in bekannter erstklassiger Qualität

Wein und Spirituosen in reicher Auswahl

Täglich frisches Obst und Gemüse

3% RABATT

Ernst Schackmann

Mineralöle

Dortmund

Körnebachstraße 106

Ruf 31453 / 31454 / 40663

Der Lieferant für Walzwerke und die gesamte Hüttenindustrie

Spezialität: Walzenfettbrikett, Kranfett, Spezialfette und -öle für schwierigste Schmierungsverhältnisse

Berater der gesamten Hüttenindustrie in allen schmierotechnischen Fragen



**Das leistungsfähige
Textilhaus
des Dortmunder Nordens**



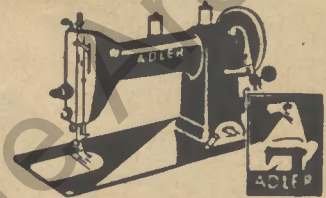
mit seiner großen
Auswahl von mehreren
100 Einrichtungen
und Polstermöbeln in allen
Preislagen bieten Ihnen nach wie
vor **Vorteile** im Einkauf

Vergleichen Sie, bevor Sie sich entscheiden,
Preise und Qualität

Dortmund Ruf **Dtmd.-Hörde**
I. Kampstraße 5 41142 Hermannstr. 42/44
Zahlungserleichterung

Die Nähmaschine fürs Leben

kaufen
Sie preiswert
in dem
bekannten
Fachgeschäft



W. BLÄTTERMANN U. SOHN

Rheinische Straße 14, am Körnerplatz
(Teilzahlung — 30,- DM Anzahlung — 12 Monatsraten)
Eigene Reparaturwerkstatt

Hilpert
KÜRSCHNERMEISTER
Ostenhellweg 31
Ruf: 21463

PELZWAREN
in erlesenen
Qualitäten
80-jährige
Kürschnertradition

Genau im Mittelpunkt unserer großen Stadt...



ist unser seit 60 Jahren bewährtes Textilkauflaus Cramer & Meermann KG. jetzt wieder die bequemste Einkaufsstätte für Sie. Wieder führen die Hauptlinien der Straßenbahn bis vor unser Haus — ersparen Ihnen Zeit und Mühe und ermöglichen Ihnen auch bei schlechtem Wetter von unseren außerordentlich preiswerten Angeboten Gebrauch zu machen.

Modisch · Solide · preiswert
CRAMER & MEERMANN KG
DORTMUND



Kaufhaus Liebler

Das Kaufhaus mit den kleinen Preisen

DORTMUND - HÖRDE
Alfred-Trappen-Str. 26-30

CASTROP-RAUXEL
Am Markt
und

LÜNEN - SUD
Jägerstraße 45

• DAMEN- UND HERRENKONFEKTION U. WASCHE •

Das ELEGANTE
Textil- u. Modenhäus
IM NORDEN DER STADT
Bekannt für gute Qualitäten,
mäßige Preise und große Auswahl:
Ciesielski
DORTMUND · MÜNSTERSTR. 103 / ECKE BURGHOLZSTR.
Bei Konfektion auf Wunsch Zahl.-Erleicht.

STRICKWAREN · WOLLE · STRÜMPFE

SPORT-ÜBERHEHMEN · NIEDERWAREN

• BETT- U. TISCHWÄSCHE · OBERBETTEN · SCHLAFDECKEN •



Westfälische
Porzellan- und Glasniederlage

Hoffmann-Kessel

PORZELLAN — KRISTALL

KUNSTGEWERBE

WIRTEBEDARFSARTIKEL

Dortmund-Reinoldstr. 6 *gegenüber der* Handwerkskammer

Das Fachgeschäft für feine Lederwaren



MOOSMANN & LÖSCHKE
Lederwaren

DORTMUND Westfalenhaus, Hansastraße, Fernruf 3 54 81

Gazelle
INH. MOOSMANN & LÖSCHKE

Das Lederfachgeschäft
mit der persönlichen Note

Gegr. 1902

Willy Olfers

DAS
FACHGESCHÄFT
FÜR

HERRENHÜTE

MÜTZEN / SCHIRME

HERRENWÄSCHE

BRÜCKSTRASSE 51

MÜNSTERSTRASSE 13

DORSTFELD-PAVILLON



ERICH BAUTZ

IHR FAHRRADBERATER

bietet Ihnen:

Victoria Motorfahräder und Einbaumotoren

Sport- und Tourenräder

Kinderfahrzeuge in größter Auswahl

Roller, Rollschuhe für Bahn

und Straße, Marken Polar und Albert

Sportbekleidung

Pullover, Lumberjacken, Knickerbocker,

Lederhosen, Sportstrümpfe

und Radfahrerschuhe

Durch mein Abkommen mit der Sozialabteilung wird jedem
Werkangehörigen der Kauf sehr erleichtert



Ges. geschützte Marke

Immer gleich gut!

Diese 2 ges. gesch. Warenzeichen

garantieren Ihnen die unveränder-

liche Güte unserer Qualitätskleidung

Fischer-Bettlage
DORTMUND
Lampe
HAGEN

DAS GROSSE SPEZIALHAUS FÜR DIE *gute* HERREN-, DAMEN- UND KINDERKLEIDUNG



Ihre Einkaufsstätte

ALTHOFF

DORTMUND

und

APLERBECK

*Ein Bett
fürs Leben*

nur von

Betten-Koch

Das Fachgeschäft für Bettwaren

Unverbindliche fachmännische Bedienung

Auf Wunsch Zahlungsvereinfachung

jetzt: Oestermarsch 19, Telefon: 33471



Darauf kommt es an!

... daß Sie Ihren **großen Vorteil** nutzen,
wenn Sie Ihre Bekleidung kaufen;

Es läßt sich manche Mark sparen, weil wir

von der Fabrik direkt zum Kunden liefern

Übergangsmäntel,

Lodenmäntel,

Wintermäntel,

Anzüge für Herren,
Burschen und Knaben

nur von



Die Bekleidungswerke
mit der großen Leistung

Verkaufsstelle: Dortmund

in der Krügerpassage, Westenhellweg

Kaufverleichteuerung durch unser neues eigenes Kreditsystem

OBERSTES PRINZIP:

Preiswert

damit unsere Kunden
die schönsten Schuhe
tragen können

Europa-Schuhe

DAS GROSSE LEISTUNGSFÄHIGE SCHUHHAUS

DORTMUND am STEINPLATZ

Unser Weihnachtsgeld

Als Weihnachtsgratifikation erhalten in diesem Jahr

1. Belegschaftsmitglieder, die am 1. Dezember d. J. 18 Jahre alt sind und sich seit Januar 1953 in unseren Diensten befinden DM 180,—
2. Jugendliche Belegschaftsmitglieder unter 18 Jahren, die als Haupternährer anerkannt sind und sich seit Januar 1953 in unseren Diensten befinden DM 180,—
3. Alle 1953 entlassenen Invaliden DM 180,—
4. Alle 1953 ausgesteuerten Belegschaftsmitglieder DM 180,—
5. Hinterbliebene der im Jahre 1953 tödlich verunglückten Belegschaftsmitglieder DM 180,—
6. Hinterbliebene der im Jahre 1953 verstorbenen Belegschaftsmitglieder DM 180,—
7. Belegschaftsmitglieder, die am 31. Dezember 1953 noch nicht 18 Jahre alt sind und sich seit Januar 1953 in unseren Diensten befinden DM 90,—
8. Hinterbliebene der vom 1. 3. 1947 bis 31. 12. 1952 tödlich verunglückten Belegschaftsmitglieder und Hinterbliebene der im Rombergpark Ermordeten DM 90,—
9. Witwen von gefallenem Belegschaftsmitgliedern, Ehefrauen von vermißten und gefallenem Belegschaftsmitgliedern DM 90,—
10. Invaliden und Witwen, die eine werksseitige Beihilfe erhalten DM 90,—
11. Belegsch.-Mitgl. über 18 Jahre — im Febr. 1953 eingetreten

"	"	"	"	"	"	März	"	"	DM 165,—
"	"	"	"	"	"	April	"	"	DM 150,—
"	"	"	"	"	"	Mai	"	"	DM 135,—
"	"	"	"	"	"	Juni	"	"	DM 120,—
"	"	"	"	"	"	Juli	"	"	DM 105,—
"	"	"	"	"	"	Aug.	"	"	DM 90,—
"	"	"	"	"	"	Sept.	"	"	DM 75,—
"	"	"	"	"	"	Okt.	"	"	DM 60,—
"	"	"	"	"	"	bis Dez.	"	"	DM 50,—
12. Jugendliche unter 18 Jahren erhalten DM 90,—
13. Werkstudenten und Praktikanten über 18 Jahre, die im Laufe des Jahres 1953 als solche bei uns tätig gewesen sind, erhalten für jeden angefangenen Beschäftigungsmonat, auch wenn sie inzwischen ihr Studium wiederaufgenommen haben, $\frac{1}{12}$ des Weihnachtsgeldes von DM 180,—, mindestens aber DM 50,—.
Bei einem Lebensalter unter 18 Jahren wird $\frac{1}{12}$ von DM 90,—, mindestens jedoch DM 30,— gewährt.

Als Stichtag für das Alter gilt einheitlich der 1. Dezember 1953. Belegschaftsmitglieder, die vor dem 27. November 1953, dem Zahltag, aus unseren Diensten ausgeschieden sind oder nach dem Weihnachtsfest 1953 bei uns eintreten, können an der Zahlung des Weihnachtsgeldes nicht beteiligt werden.

Löhnungstage für das Kalenderjahr 1954

Monat	Art der Zahlung	für die Zeit vom	bis	Morgenschicht	Tagsschicht	Mittagschicht	Nachtschicht
Januar	Abschlag	1.—15.	1.	25.	1.	25.	1.
	Restlohn	16.—31.	1.	10.	2.	10.	2.
Februar	Abschlag	1.—15.	2.	24.	2.	24.	2.
	Restlohn	16.—28.	2.	10.	3.	10.	3.
März	Abschlag	1.—15.	3.	24.	3.	24.	3.
	Restlohn	16.—31.	3.	9.	4.	9.	4.
April	Abschlag	1.—15.	4.	23.	4.	23.	4.
	Restlohn	16.—30.	4.	10.	5.	10.	5.
Mai	Abschlag	1.—15.	5.	24.	5.	24.	5.
	Restlohn	16.—31.	5.	10.	6.	10.	6.
Juni	Abschlag	1.—15.	6.	24.	6.	24.	6.
	Restlohn	16.—30.	6.	9.	7.	9.	7.
Juli	Abschlag	1.—15.	7.	23.	7.	23.	7.
	Restlohn	16.—31.	7.	10.	8.	10.	8.
August	Abschlag	1.—15.	8.	24.	8.	24.	8.
	Restlohn	16.—31.	8.	10.	9.	10.	9.
September	Abschlag	1.—15.	9.	24.	9.	24.	9.
	Restlohn	16.—30.	9.	8.	10.	8.	10.
Oktober	Abschlag	1.—15.	10.	22.	10.	22.	10.
	Restlohn	16.—31.	10.	10.	11.	10.	11.
November	Abschlag	1.—15.	11.	24.	11.	24.	11.
	Restlohn	16.—30.	11.	10.	12.	10.	12.
Dezember	Abschlag	1.—15.	12.	22.	12.	22.	12.

Unseren Geburtstagskindern

den rund eintausend Mitarbeitern unserer Hütte, ihren Familienangehörigen, unseren Rentnern, Invaliden und ihren Frauen und Kindern, die in diesem Monat ihr Wiegenfest feiern können, überreichen wir als unseren Geburtstagsgruß das als Anlage beigefügte Pastell-Gemälde, das Leo Tilgner für sie schuf. Wir wünschen allen Geburtstagskindern viel Freude und Glück, Gesundheit und Erfolg!
Vorstand und Betriebsvertretung der Westfalenhütte AG
Die Redaktion

Wann hole ich mein Geld?

Die Schalter in der Lohnkasse und Betriebskrankenkasse sind wie folgt geöffnet:

Lohnkasse
Für die Angehörigen unserer Belegschaftsmitglieder (Stadtverkehr)
montags bis freitags 8.00—12.30 Uhr
sonnabends 8.00—12.00 Uhr;
für unsere Belegschaftsmitglieder
montags bis freitags 8.00—16.00 Uhr
sonnabends 8.00—12.00 Uhr.
Betriebskrankenkasse
Für unsere Belegschaftsmitglieder und deren Angehörige
montags bis freitags 8.00—12.30 Uhr
sonnabends 8.00—12.00 Uhr.

Die Krankenkasse gibt Rechenschaft

In unserer Oktober-Ausgabe teilten wir unter obiger Überschrift im Abschnitt „Verhältnis zu anderen Versicherungsträgern“ mit, daß die Entschädigung der Berufsgenossenschaft an die Krankenkasse 28 507,71 DM betrug. Die Hütten- und Walzwerks-Berufsgenossenschaft befürchtet, daß diese Mitteilung insofern zu Irrtümern Anlaß geben könnte, als jemand glauben könne, dies sei die Gesamtentschädigung bei Unfällen in der Westfalenhütte im Jahre 1952 gewesen. Das ist natürlich nicht so, sondern es handelt sich hierbei nur um Vergütung für Beträge, die die Krankenkasse für die Berufsgenossenschaft ausgelegt hat. Insgesamt beliefen sich die Entschädigungen, die die Hütten- und Walzwerks-Berufsgenossenschaft für Versicherte unseres Werkes im Jahre 1952 zu zahlen hatte, auf rund 900 000 DM.

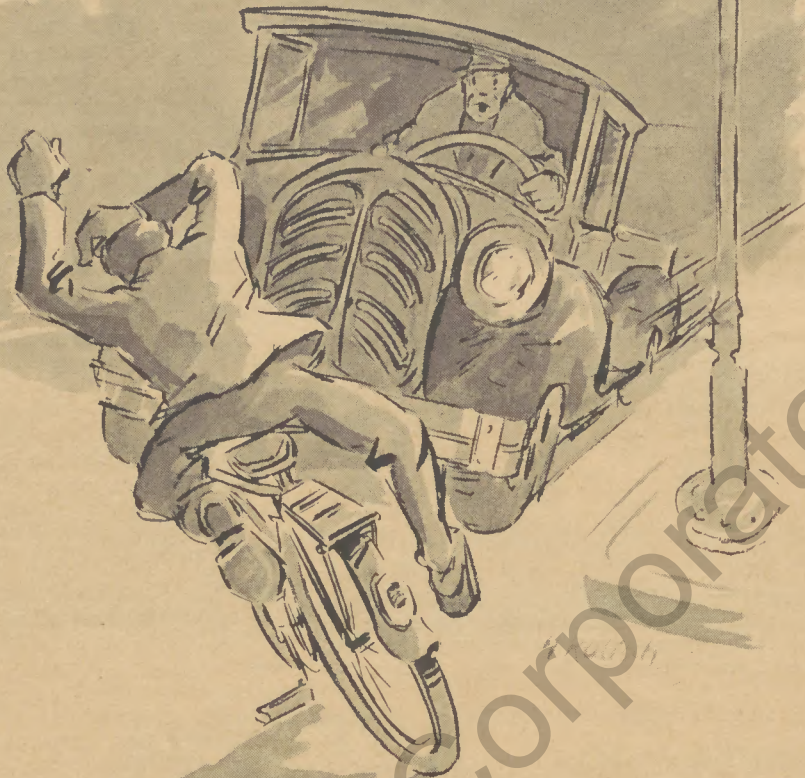
Lachende Weisheit:

Vorsicht

Ein Mensch, mit keinem Grund zur Klage
Als dem der allgemeinen Lage,
Klagt trotzdem und auf jeden Fall,
Klagt herzlich, laut und überall,
Daß jedermann sich überzeugt,
Wie tief ihn Not und Sorge beugt.
Wenn er sich nämlich unterlinge
Zu sagen, daß es gut ihm ginge,
So ginge es ihm nicht mehr gut.
Der Neid, der rasche Arbeit tut,
Hätt' ihn vielleicht schon über Nacht
Um all sein Gutergehn gebracht.
Dum hat der Mensch im Grunde recht,
Der gleich erklärt, ihm ging es schlecht.

Eugen Roth

Bevor Du Deinen
Arbeitsplatz
erreichst



... kann es Dir genau so ergehen.
Zahllose Arbeitskollegen lassen auf
dem Wege zu ihren Arbeitsplätzen Ge-
sundheit und Leben. Übe Vorsicht, sie
ist der größte Feind des Untaltodes.
Denk an Deine Angehörigen.

Übe Vorsicht

Drei tödliche, zwei schwere und 171 leichte Unfälle haben Mitarbeiter unserer Hütte in zwölf Monaten betroffen, und zwar ausschließlich auf dem Wege vom und zum Werk. Das ist ein erschreckendes und warnendes Alarmzeichen.

Im Bundesgebiet ereigneten sich im vergangenen Jahr 375 430 Verkehrsunfälle; bei fast der Hälfte waren Kraftfahrzeuge beteiligt. Falsches Überholen und Vorbeifahren führten zu 69 482 Unfällen, Nichtbeachten der Vorfahrt zu 58 744, falsches Einbiegen zu 30 876, übermäßige Ge-

Ein übler Weggenosse!



Lehne seine Begleitung ab. Viele Deiner Arbeitskollegen fallen ihm täglich auf dem Wege zu ihren Arbeitsplätzen zum Opfer. Ube Vorsicht! Sie ist sein größter Feind.

schwindigkeiten zu 28 729, Alkoholeinfluß zu 16 458, Unterlassen und Nichtbeachten von Warn-, Halt- und Fahrtrichtungszeichen zu 12 385 und technische Mängel an den Fahrzeugen — auch an Fahrrädern! — zu 10 829 Unfällen. Verkehrsteilnehmer, die beim Überholtwerden und Ausweichen keinen Platz machten, veranlaßten 9489 Unfälle. Das ist eine traurige Bilanz.

Wollt ihr in einer späteren Unfallstatistik unter irgendeiner Zahl der Statistik erscheinen, Kollegen?

und Rücksicht

Die Schulnot unserer Jugend

Ausländer, die anlässlich der Gartenbauausstellung Hamburg besuchten, erfuhren dort verwundert, daß in Hamburg, das doch durch seinen Aufbauwillen bekannt ist, bis jetzt nur ein Sechstel des notwendigen Schulraumes aufgebaut ist. Das ist für sie kaum faßbar, denn zu gleicher Zeit wird ihnen auf Wahlplakaten und in den Tageszeitungen von dem Wirtschaftswunder Deutschlands erzählt. Von den Nöten, wie sie die Schule erleben muß, erfahren sie nichts. Rings um Deutschland, vor allem aber in den skandinavischen Ländern, herrscht die manchen unter uns seltsam anmutende Auffassung, in Zeiten der Not habe die heranwachsende Generation den ersten Anspruch auf Hilfe. Dieser Grundsatz wird in der Form verwirklicht, daß erhöhte Mittel für die Pflege und Unterrichtung des Kindes ausgegeben werden. Während aber nun in Deutschland ein Lehrer immer noch durchschnittlich 48 Kinder unterrichten muß, haben es die Lehrer — und natürlich auch die Kinder — in den uns umgebenden Staaten bedeutend leichter. Die Meßziffer geht bis auf 24 herunter. Dies trifft sogar auf Frankreich zu, das gewiß nicht ungeschoren durch den letzten Krieg gekommen ist. Sollte man sich nicht auch in Deutschland allmählich mit dem Gedanken vertraut machen, daß dem deutschen Wirtschaftswunder nun auch das deutsche Schulwunder folgen müßte? — Unsere



Aufnahmen zeigen Klassenräume der Oesterholzscheule in Dortmund in der Nähe unserer Hütte, die von vielen Kindern unserer Werksangehörigen besucht wird.

*
Von den jungen Menschen, die in den Arbeitsprozeß eingegliedert werden sollen, wird verlangt, daß sie das erforderliche Rüstzeug in einem umfassenden Allgemeinwissen mitbringen. „Was kannst du? Was hast du gelernt? Wie sehen deine Zeugnisse aus?“ So lauten die Fragen, die man kalt und nüchtern an den jugendlichen Bewerber richtet. Wer getraut sich zu fragen: „Wer bist du? Wie sieht es in dir aus? Was für ein Mensch bist du?“ Das scheint die Dienststelle, die Firma oder den Meister nicht zu interessieren.

Handwerkskammern und ähnliche Institute haben mit Fleiß und Sorgfalt Statistiken aufgestellt, aus denen hervorgeht, daß ein erstaunlicher Prozentsatz der in der Nachkriegszeit entlassenen Volksschuljugend die bürgerlichen Rechenarten sowie die Rechtschreibung und die Satzlehre nur mangelhaft beherrscht. Die Schuld an diesem Zustand schreibt man ohne

Bedenken der Schule zu. Vorgesetzte Dienststellen beeilen sich, den ihnen unterstellten Schulen einen geharnischten Aufruf zur Beseitigung dieses Mißstandes zuzuleiten. Dies hatte zur Folge, daß manche gewissenhafte Lehrkraft sich einschüchtern ließ, um aus Leibeskräften zu pauken. An die Stelle des lustbetonten Lernens setzten sie den scharfen Drill, und damit schwand der letzte Rest von Menschlichkeit aus ihren Schulräumen. Das Pensum, die Stofffülle, steht im Mittelpunkt ihres Wirkens — und nicht das Kind.

Arme Pädagogen, die nicht den Mut besitzen, um einer kurzsichtigen Behörde zu trotzen! Manche junge Lehrkraft, die mit Liebe und Eifer an die Sache ging und allen seelenlosen Formalismus verachtete, ist so durch höhere Gewalt in die Bahn der Stölkerei gedrängt worden und verlor auf diese Weise ihre Elastizität und vor allem ihre Bindung zum jungen Menschen.

Es stimmt schon, daß die Volksschule nicht immer und an allen Orten das leisten kann, was man von ihr verlangt. Aber das sind doch letzten Endes Auswirkungen des Krieges und der daraus resultierenden Folgen. Armselige Wohnverhältnisse, unzureichende Entlohnung der Familienväter, mangelhafte Ernährung, nervöse Störungen und vieles andere spielen da eine bedeutsame Rolle.

Die Volksschule soll und muß Wissen, Kenntnisse und Fertigkeiten vermitteln — aber sie hat darüber hinaus die bedeutsame Aufgabe, die ihr anvertrauten Jugendlichen im Geiste der Duldsamkeit, der gegenseitigen Achtung, der Sauberkeit in allen Dingen und in der Beachtung absoluter Wahrheitsliebe zu erziehen. Das Elternhaus kann diese Aufgabe nicht allein erfüllen. Die Schule will dem Leben Menschen der Hilfsbereitschaft geben. Dazu bedarf sie luftiger Räume, der besten Lehr- und Lernmittel und nicht zuletzt der Lehrerpersönlichkeiten mit aufgeschlossenem Herzen und tiefer Liebe zur Jugend. Wissen ohne lebendige Beziehung zur Welt und zum Ich des Kindes ist nur toter Ballast. Das lustbetonte Lernen im Rahmen einer Erziehungsschule führt dazu, daß Menschen, die in dieser Art erzogen wurden, auch an ihrer künftigen Arbeitsstätte ihre Pflicht freudig und willig erfüllen.





Bronzeplastik
von Heinrich Baier

Pack zu

Nimm ihn in deine Faust, pack zu,
Du sollst den Hammer schwingen,
Daß er im Takt herniedersaust
Bis Stahl und Eisen singen.

Sei stark! Du bist des Volkes Arm,
Die rauhe Hand, die Schwielen.
Du trommelst ewigen Alarm
Und weckst zu hehren Zielen.

Schlag zu! Du triffst des Volkes Not
Mit deinen Hammerschlägen.
Auch auf dem Amboß wächst das Brot
Und reift sein Erntesegeten.

GEORG ZEMEK

Feier der Sozialwerkstatt



Eine würdige Kameradschaftsfeier vereinte die Mitarbeiter unserer Sozialwerkstatt mit ihren Angehörigen im Festsaal der Hütte. Betriebsratsvorsitzender Gustav Schwentke betonte in seiner Ansprache, daß die Erhaltung der Sozialwerkstätten ein echtes Anliegen aller sei und bleiben werde.

Was sie sagen

Wie glücklich würde mancher leben,
wenn er sich um anderer Leute Sachen
so wenig kümmerte wie um seine
eigenen.

* Lichtenberg

Aus der Hoffnung auf ein Abenteuer
wird oft nicht mehr als ein teurer
Abend.

* Molnar

Mancher glaubt neidlos zu sein, weil
er keine Ursache hat, Neid zu emp-
finden.

* v. Humboldt

Es gibt eine Beredsamkeit in Blick und
Haltung, die nicht weniger überzeugt
als die Beredsamkeit des Wortes.

* Rochefoucauld

Die Jugend will lieber angeregt als
unterrichtet sein.

* Goethe

Jeder möchte die Welt verbessern und
könnte es auch, wenn er nur bei sich
selbst anfangen wollte.

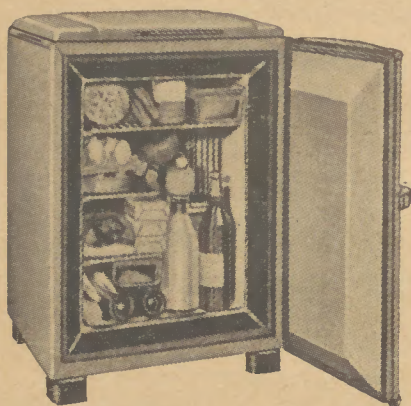
* Wagner

Blüte edelsten Gemütes
ist die Rücksicht, doch zuzeiten
sind erfrischend wie Gewitter
gold'ne Rücksichtslosigkeiten.

Hebbel

Der Kühlschrank - Sparkasse des Haushalts

Man sollte den Vormarsch des Elektro-Kühlschranks während der letzten Jahre in Deutschland nicht nur als Zeichen wiederbeginnenden Wohlstandes ansehen oder gar daraus schließen, wie gut es uns wieder geht. Man sollte dabei auch an die ökonomische Seite denken, die für den einzelnen Haushalt und für die gesamte Volkswirtschaft zu beachten ist. Die wachsende Bedeutung dieses Gerätes ergibt sich aus den Produktionszahlen. Während 1939 im damaligen Reichsgebiet



100 000 Kühlschränke erzeugt wurden, stieg ihre Zahl 1951 in der Bundesrepublik auf 170 000 und 1952 auf 260 000 Einheiten. Nach der Entwicklung der letzten Monate ist 1953 mit einer Fertigung von 350 000 zu rechnen. Da man die Zahl dieser in Deutschland erzeugten und auch zumeist dort abgesetzten Kühlschränke gleichzusetzen vermag mit der Anzahl entsprechender Haushaltungen, kommt man bei überschlägiger Berechnung zu dem Schluß, daß der Elektrokühlschrank zur Zeit etwa 2,5 bis 3 Millionen Menschen dient. Das ist ein verschwindend kleiner Anteil, wenn man dagegen seine Verbreitung in den USA heranzieht. 90 Prozent aller Haushaltungen sind dort im Besitz eines solchen Kühlgerätes. Es ist schon längst keine Angelegenheit des Komforts mehr.

Diese Zahlen lassen aber auch Schlüsse auf die volkswirtschaftliche Seite zu. Der Groß- und Einzelhandel rechnet bei Lagerung von Lebensmitteln — und dies wird steuerlich anerkannt — mit einem durchschnittlichen Verlust von 10 Prozent, bei leicht verderblichen mit noch mehr. In den Haushaltungen, insbesondere während der heißen Sommermonate, fallen nochmals mindestens in der gleichen Prozentzahl nicht mehr verwendungsfähige oder verdorbene Speisen an. Geht man nun bei einem Verderb in Höhe von 10 Prozent für Lebensmittel im Haushalt aus, läßt sich leicht feststellen, welche Mengen durch Kühlschränke allein schon bei 2,5 bis 3 Millionen Haushalten gerettet werden können. Welches Loch volkswirtschaftlicher Verluste wird hier zugestopft, wenn der Elektrokühlschrank diese Abschreibungen für die Zukunft in immer

wachsendem Maße überflüssig macht. Man kann aber auch für den einzelnen Haushalt die „gekühlten“ Ersparnisse bestimmen. Eine 4köpfige Familie braucht im Monat etwa 250,— bis 300,— DM für Lebensmittel. Nimmt man den Verderb mit etwa 10 Prozent an, ergibt sich ein Verlustbetrag von 25 bis 30 DM pro Monat. Mit der gleichen Summe wäre aber über die Dauer von 24 Monaten ein mittlerer Eisschrank schon bezahlt. Da diese angenehme Einrichtung einen Wert für Jahre besitzt, kann man sogar sagen, daß die Anschaffung nicht einmal Geld kostet, im Gegenteil, nach zwei Jahren sogar noch Geld sparen hilft. Man bedenke: Rationalisierung und erhöhte

Produktivität sind während der nächsten Jahre in Deutschland nur ohne größeren Kapitalaufwand möglich. Schon kleine Dinge, wie eben der Kühlschrank, können da viel helfen. Aber ein weiteres: der Stahlverbrauch ist — Rußland und seine Satelliten ausgenommen — in keinem Staat so niedrig wie bei uns in Deutschland. An USA = 100 gemessen, beträgt er bei uns nur 27. Ein hoher Stahlverbrauch heißt aber gleichzeitig: hoher Lebensstandard. Um einen hohen Lebensstandard zu erreichen, müssen wir den Stahlverbrauch steigern. Die Durchsetzung der Forderung: „Ein Eisschrank gehört in jede Wohnung!“ ist eine von vielen Möglichkeiten.

Zwei gute Gründe

Fritz Werner stößt die Tür seines Gartenhäuschens, weit draußen am Rande der großen Industriestadt, auf, und schiebt sein Fahrrad hindurch. Da braust ihm auch schon die „wilde Jagd“ entgegen: Lore, das vierjährige „Herzblättchen“, und Klaus, der nun schon das erste Jahr den Schulranzen trägt. Und als letzter — wie könnte es auch anders sein — folgt noch Foxtrot laut kläffend um die Ecke, um an der stürmischen Begrüßung gebührend teilzunehmen.

Als der Abendbrotstisch abgeräumt ist und die Kinder zu Bett gebracht sind, setzt sich Frau Elfriede noch einen Augenblick zu ihrem Gatten: „Du sahst heute etwas blaß aus, Fritz, hat es Ärger gegeben oder fühlst du dich nicht wohl?“ — „Ach, das schon — — weißt du, ich wollte nichts sagen, solange die Kinder da waren. Du weißt ja, Lore erschrickt so leicht.“ Er lächelt etwas unsicher.

Und dann erzählt Fritz Werner, was sich heute in seiner Werkstatt zugegetragen hat. Es gab eine eilige Reparatur. Nichts besonderes eigentlich. Nur daß es beim Abdrehen einer reichlich schmalen Welle plötzlich knackste, und dann war ihm ein ordent-

licher Stahlsplitter ins Gesicht geflogen. „Es knallte ordentlich gegen die Schutzbrille“, sagte Fritz, und er erwähnte mit einigem Zögern, daß er die Brille noch vor der Arbeitspause völlig abgelegt hätte.

„Dann hat dir die Schutzbrille also das Auge gerettet“, sagte Frau Elfriede. Nichts weiter — —

Am anderen Morgen ging Fritz Werner einmal kurz bei dem Sicherheitsingenieur vorbei. „Sie sagten doch kürzlich in der Besprechung, jeder sollte etwas Stoff für die Werkzeitschrift zusammentragen helfen. Nicht nur so größere Unfälle, wie sie auch ins Unfallbuch kommen. Auch wenn's mal nicht gleich ins Auge gegangen ist.“

Der Sicherheitsingenieur erklärte, als Fritz Werner seine Schilderung beendet hatte: „Wissen Sie, mir kam da eben eine Idee. Bringen Sie mir doch schon morgen einige Bildchen von Ihrem Buben und Ihrem Mädel mit. Denn zwei Kinder sind ja nun nicht nur für Sie, sondern für jeden Vater zwei gute Gründe, um immer — wenn es notwendig ist — eine Schutzbrille zu tragen!“ —Pdwt.—



Zwei gute Gründe, Deine Schutzbrille zu tragen



HONORÉ DAUMIER

Wenn sich einem angesichts des Werkes Daumiers immer wieder Vergleiche mit der großen epischen und dramatischen Dichtung aufdrängen, so rührt das von einer tiefen geistigen Verwandtschaft her, die diesen bildenden Künstler mit jenen Dichtern verbindet: wie ein Dichter schildert Daumier die große Tragikomödie des menschlichen Lebens; ja, die Hand dieses Künstlers führt ein eigentlicher Philosoph, der „mit einem lachenden und einem weinenden Auge“ auf das Tun und Treiben seiner Mitmenschen schaut und dieses mit dem gesunden Sinn eines ursprünglichen Bon-Sens beurteilt, zugleich aber auch mit jener geistigen Überlegenheit betrachtet, die in einem tiefen Ethos verwurzelt ist und ihre feine Ironie aus dem unerschütterlichen Fonds einer festen Überzeugung bezieht. Ursprünglicher Sinn für Komik und echter Geist der Ironie stehen hinter Daumiers lachender Kunst. Und das Lachen ist ja aus seinem Werke nicht wegzudenken: ein Lachen, das alle Stufen und Nuancen vom feinen Lächeln bis zum dröhnenden Gelächter kennt und unwiderstehlich auch im Betrachter ein Echo weckt. Wurde dieses Lachen in Daumiers politischen Kampfblättern zum scharfen Spott und grimmigen Hohn, erklang es auch sofort herb und bitter, wenn er sich in seiner Gesellschaftskritik zum Verteidiger



und Rächer des in seinen Rechten verkürzten und in seiner Würde verletzten Menschen erhob, so tönt es einem aus seiner breiten Schilderung des kleinbürgerlichen Lebens heiter und herzlich, ohne alle Schärfe und Bitterkeit entgegen.

Daumier liebte wirklich die kleinen Helden seiner Komödie, auch wenn er sich über sie lustig machte; er war ihnen von Herzen wohlgesinnt, auch wenn er über ihre Schwächen und Eigenheiten spottete; er litt sogar mit ihnen, wenn er über ihre Mißgeschicke lachte, und stets empfand er für seine Opfer eine warme Sympathie. „Les bons Bourgeois“ — so betitelte er eine seiner reichhaltigsten Serien zum unerschöpflichen Thema des Kleinbürgers, und diese Bezeichnung war durchaus ernst gemeint. Ja, Daumier war selber solch ein „bon bourgeois“: er entstammte dem Kleinbürgertum und hat die Grenzen der kleinbürgerlichen Welt kaum je überschritten, wenn auch freilich sein inneres Leben keine Kleinheit und Kleinlichkeit kannte und der Flug seines Geistes ihn hoch über diese kleine Welt erhob — mit Recht hat man ihn schon einen „kleinbürgerlichen Michelangelo oder Shakespeare“ genannt.



Lese- und Bildproben aus dem bei der Büchergilde Gutenberg erschienenen Kunstbuch „Honoré Daumier“ von Robert Lejeune. Format 24×30 cm, Ganzleinen mit Schutzumschlag, 285 Seiten mit über 150 ganzseitigen Bildtafeln und zahlreichen Textillustrationen, Preis 10,80 DM.

Sie machen Musik . . .



Mit „ungarischem Temperament“ am Schlagzeug: Kurt Heinitz, der als Fahrstuhlführer in der Hauptverwaltung das Crescendo und Decrescendo (rauf und runter) gewohnt ist



Der verinnerlichte Cellist:
Fritz Wawziniak, Hammerbau



Routinier an vielen Instrumenten: Paul Krause, Lohnbüro



Hingerissen geigen Elisabeth Becker, Bücherei, und Emil Cziske, Masch.-Abtlg. Hochöfen; Anton Schneider, Bauabteilung, bläst das Fagott dazu



Er ist „König im hot“:
Alex Domachowski,
Betriebswerkstätten



„Querflöter und Poet“: der
Flötist Franz Hanke,
Verfrachtung

„... da fällt uns der Bart ab“, der Bart des Stumpfsinns und der Abgespanntheit. Wenn nämlich unser Werkorchester auf die Bühne tritt, dann ist was los.

Jeder kennt die musikmachenden Mannen um Georg Saunus, den Dirigenten. Sie sind die wesentlichen Gestalter unserer Betriebsfeste und Kameradschaftsabende — und sie sind auch Begleiter der letzten Fahrt leider allzu vieler Kollegen.

Unser Werkorchester hat sich im weiteren Bezirk einen hohen Ruf erworben. Es ist mit ein Beweis des anerkannten Könnens, wenn das Orchester innerhalb eines Jahres genau 300mal konzertierte, wobei es selbstverständlich als kleineres Orchester — also nicht als Gesamtkörper — auftrat. Nur bei Großveranstaltungen tritt es geschlossen auf. Deshalb erwischte unser Fotograf auf den nebenstehenden Bildern nur rund ein Drittel der Orchestermmitglieder.

Es geht hoch her bei den Saxophonisten Hugo Leimbach, Walzwerk III, und August Kuhlmann, Trägerlager



Mit vollen Backen und guten Lungen: die Trompeter Alfons Kliche, Hauptregistratur, und Paul Rettig, Blechwalzwerk I, und der Posaunist Heinz Hübener, Hammerbau

Am Streichbaß: Josef Dzillack, Walzwerk I



Ein heißes Herz in kühler Brust: Johann Domachowski, Bauabteilung



Immer guter Laune: Hermann Cielinski, Fuhrpark

Mit sicherem Anschlag: Hans Linhof, Betriebsabrechnung

Antek auf Hütte

Fritz hatte in der Werkstattbude Krawall gehabt. Franz wird als Zeuge vom Chef „vernommen“:

„Sie sind also an dem fraglichen Tage zum Fritz in die Bude gegangen?“

„Jawoll, Herr Chef!“

„Nun schildern Sie einmal genau die Eindrücke, die sich Ihnen boten.“

„Als ich in die Bude kam — da stand Fritz am Fenster, schneeweiß im Gesicht, mit Schaum vor dem Mund und einem Messer in der Hand!“

„Ja — und?“

„Ja, und dann fing er an, sich zu rasieren.“



In den neunziger Jahren trug sich folgendes zu:

Beim Walzen von 50er Trägern war die gesamte Besatzung der Fertigstraße bemüht, ein einwandfreies Profil zu walzen. Selbst der Meister, aus „westfälischem Holz geschnitten“, half dabei mit Händen und Füßen. Hin und wieder feuerte er seine Leute an mit den Worten: „Hopp rinn!“ Auf einmal gab's ein Krachen; der Walzstrang stand. Es war ein Sattel zu Bruch gegangen. Der anwesende Oberingenieur ließ den Meister kommen und erkundigte sich nach der Ursache.

„Ja wissen se, Herr Chef“ sagte der Meister, „ick stak ne van ächen, ick stak van vörne, un statt der Schlag nu in de Koppeln gong, gong er in nen Sattel, un da wars de Sattel inne Mäse!“

Kürzer und bündiger ging es nicht.

Hanna Dönges
Werkbücherei

„Hör mal, Heini“, sagte der Vorarbeiter Emil Becker zu seinem Mitarbeiter im Martinwerk, Heinrich Pennekamp, „wir wollen die häßliche Rohrleitung an der Wand in unserer neuen Vorarbeiterstube mit Holz verkleiden, damit das hier ein wenig anständig aussieht.“

„Gut“, sagte Heini, „ich werde zur Schreinerei gehen und einige Bretter dafür besorgen. Hm — was muß das denn für Holz sein, etwa Eiche?“

„Am besten wäre wohl Vogeltritholz“, meinte Emil Becker.

„Vogeltritholz? Was ist das denn für Holz?“ fragte Heini, unbeschwert von Sachkenntnis.

„Wie — kennst du das nicht? Das hat so 'ne glatte Oberfläche und eine schöne Maserung.“

Aha — so was hatte Heini schon gesehen, und er lenkte seinen Schritt über das Werksgelände in Richtung Schreinerei. Der Schreinermeister verkniff das Lachen und zwinkerte nur mit einem Auge, als er Heinis Vogeltritholz-Bestellung entgegennahm. Nach kurzem gedankenvollem Überlegen schickte er Heini zum Vorarbeiter Franz Kadereit im Holzlager. Der Kadereit, dessen Wiege irgendwo an der Weichsel gestanden hatte, war von Natur ein wenig aufgeregt. Er wettete gerade mit einem Lehrjungen, als unser Heini mit seinem Vogeltritholz-Anliegen zu ihm kam.

Erst verschlug es dem Kadereit die Sprache, dann wurde er rot, und mit elementarer Gewalt brüllte er: „Vogeltritholz! — Geh zum Teufel mit deinem Vogel! Du willst mich wohl auf den Arm nehmen?“

Ziemlich kleinlaut kam Heini zu seinem Vorarbeiter Emil Becker. „Sag mal, was ist das mit deinem Vogeltritholz?“

Emil lachte aus vollem Halse: „Ja weißt du, Vogeltritholz ist rar, es muß schon ein richtiger Waldheini sein, der so etwas auftreibt.“

Karl Kohlmann
Masch.-Abtlg.



Unser Vorarbeiter August war bei jeder Kleinigkeit immer gleich „auf fünfzig“. „Den bekomme ich noch mal ‚auf hundert‘“, sagte eines Tages unser Kollege Otto. Wir glaubten es ihm, denn wenn etwas ausgefressen wurde: Otto war immer der Anstifter.

Eines Tages war es so weit. Wir brauchten den Reparaturschlosser, und der mußte stets durch Ziehen der Dampfsirene herbeigeht werden. Unser Vorarbeiter August sagte dann nur kurz: „Geh pfeifen.“ Wir wußten alle, es besagte: einmal pfeifen = Schlosser, zweimal pfeifen = Elektriker. Auch Otto war im Bilde. „Geh pfeifen!“ bekam dieses Mal Freund Otto von Vorarbeiter August den Auftrag.

Otto trudelte los, geht bis an die Steuerbühne, steigt die Treppe hinauf, stellt sich auf die linke Seite der Steuerbühne, steckt zwei Finger in den Mund und — pfeift auf den Fingern. Hören kann keiner etwas; aber man kann es an seinen aufgeblasenen Backen sehen, wie er sich anstrengt.

Alle Augen sind auf August gerichtet. Bei dem steigt die Temperatur. Er zeigt auf die rechte Seite der Steuerbühne, in deren Nähe das Dampfsignal angebracht ist.

Otto geht auf die rechte Seite der Steuerbühne, steckt zwei Finger in den Mund und pfeift.

Jetzt platzt dem Vorarbeiter August der Kragen. Einen Augenblick bleibt ihm die Spucke weg. Die Fäuste haut er sich selbst vor die Stirn und brüllt: „Kamel, total verrückt!“ Dann ist er erledigt und verschwindet.

Otto hat tatsächlich unseren Vorarbeiter August auf hundert gebracht.

Paul Rösler, Zurihterei II



Im Jahre 1920 war der Schreiber K. in unserer Meisterstube beschäftigt. Im Juli war eine Hitze von über 30 Grad. K. saß im dicken Wintermantel am Schreibtisch. Unser Betriebschef kam herein, sah ihn in der brüllenden Hitze im Wintermantel sitzen und rief: „Aber K., bei dieser Hitze und im Mantel?“ „Herr Pr., ich habe mich so erkältet; ich fürchte, ich bekomme eine Lungenentzündung.“ Was Herr Pr. jedoch nicht wußte, war, daß K. unter dem Mantel nur ein Hemd hatte, weil die Waschkauenwärterin ihm einen neuen Boden in die Hose flikte.

Friedrich Leppert, Bauabteilung

Eigentlich hieß er ganz anders, er war aber nur bekannt unter dem Namen „Hindenburg“, den er seinem majestätischen Schnurrbart verdankte. Er hatte gewaltige O-Beine, die ihn, wenn sie gerade gewesen wären, zu einem Riesen gemacht hätten.

Jeden Mittag stand Hindenburg in der Waschkau. Er war ja auch unser Waschkauenwärter. Er war ganz Autorität und schlug jede Bitte eines Kollegen, der gerne eher brausen wollte, ab. Er war unbestechlich, und es war unmöglich, ihn zu überreden.

Eines Mittags bugsierte Hindenburg einige Quälgeister aus der Waschkau heraus, als zwei meiner Kollegen an ihn herantraten: „Wir können schon jetzt brausen. Hier sind die Genehmigungsschreiben vom Meister.“ Sie hielten ihm hierbei zwei Zettel vor die Nase.

Hindenburg drehte und wendete die Schreiben hin und her. Dann verkündete er feierlich den anderen Quälgeistern: „Die beiden können brausen, die haben Scheinchen vom Meisterchen. Aber ihr, wenn nix Schein, dann nix brausen!“ Meine Kollegen hatten gerade an dem Tage erfahren, daß Hindenburg überhaupt nicht lesen konnte. Und so hatten sie auf die Zettel geschrieben: „Du bist 'n alter Döskopp!“

Bruno Meller, Drahtverfeinerung



„Stiel“-Blüten

Ach ja, er ist der größte Wundermann, so ein Redner, wenn er z. B. bei der Behandlung satzungsgemäßer Sozialleistungen erklärt: „Es ist doch schön, wenn man gestorben ist, daß man hingehen kann, um sich das Sterbegeld zu holen.“

Bei der Neuwahl plädiert er für die Zuwahl eines weiteren Kollegen mit der Begründung: „Wir müssen zwei gleichberechtigte Vorsitzende haben, die dann in gemeinsamer Verhinderung das Amt wahrnehmen.“

Oder wenn folgende klassische Sätze geprägt werden:

„Kollegen, wir müssen uns hüten, die Dinge so zu sehen, wie ich sie z. B. sehe!“

„Kollegen, über eines müssen wir uns klar sein: auch wir können einmal in andere Umstände kommen!“

„Ich weiß nicht, ob wir das schon einmal gefordert haben. Wenn wir das aber gefordert haben, müssen wir es heute mit besonderem Nachdruck fordern!“

„In diesem Zusammenhang wollen wir es nicht versäumen, dem Kollegen X. unseren Dank auszusprechen, denn er hat auf dem Gebiet der jungen Witwen Hervorragendes geleistet!“

„Was wir für die Agitation brauchen, brauchen wir auch für den Hausgebrauch — aber letzten Endes brauchen wir es überhaupt nicht.“

Und dann geht es viel zu weit, wenn er freudig erklärt: „Ja, Kollegen, der Frau habe ich aber einen unter die Weste geschoben!“

Sie hungern sich durch

Die „alte Burschenherrlichkeit“ hat viel von ihrem Reiz verloren. Jedenfalls sind die wirtschaftlichen Verhältnisse der Studentenschaft ziemlich erschütternd. Nach einer am Ende des Wintersemesters 1952/53 durchgeführten statistischen Erhebung stehen den Studierenden monatlich für Lebensunterhalt und Lehrmittel zur Verfügung:

bis zu 50 DM	18,46 %
51— 75 DM	12,62 %
76—100 DM	23,03 %
101—150 DM	22,72 %
151—199 DM	8,52 %
200 u. m. DM	8,68 %

Neben dem Studium sind während des Semesters erwerbstätig:

laufend	12,94 %
gelegentlich	20,52 %

21,75 Prozent der Studenten befürchten, ihr Studium aus finanziellen Gründen unterbrechen bzw. ganz aufgeben zu müssen.

Und trotzdem sitzen sie in den Hörsälen Ellbogen an Ellbogen. Wenn diese Entwicklung anhält, besteht die große Gefahr, daß viele von ihnen im akademischen Proletariat landen — wie nach 1925. Das aber wird nicht nur eine soziale, sondern eine politische Gefahr — wie um 1933.

Bericht der Arbeitsschutzstelle im November

Im Monat November ereigneten sich auf dem Hüttenwerk 105 leichte und 7 Wegeunfälle, im Werk Barop 10 leichte Unfälle und 1 Wegeunfall. In der nachstehenden Tabelle sind die Zahlen des Vormonats in Klammern eingesetzt:

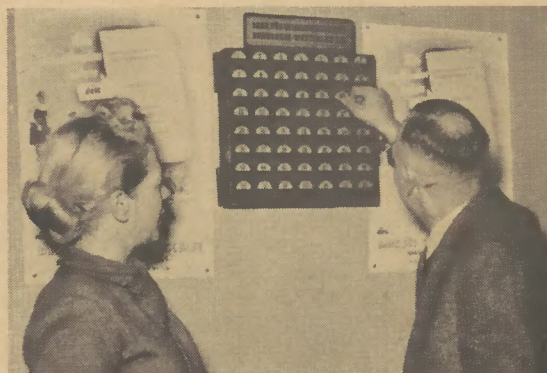
	Belegschaftszahl	leicht	schwer ^a	tödlich	Summe
Hochofen	757	5 (9)	— (—)	— (—)	5 (9)
Zementfabrik	93	1 (1)	— (—)	— (—)	1 (1)
Thomaswerk	311	2 (8)	— (—)	— (—)	2 (8)
Martinwerk	527	4 (8)	— (—)	— (1)	4 (9)
Steinfabrik	125	4 (2)	— (—)	— (—)	4 (2)
Phosphatmühle	76	— (—)	— (—)	— (—)	— (—)
Kaliberwalzwerke	969	12 (12)	— (—)	— (—)	12 (12)
Blechwalzwerke I/II	353	11 (11)	— (—)	— (—)	11 (11)
Breitbandwalzwerk	186	2 (1)	— (—)	— (—)	2 (1)
Spez.-Blechwalzwerke	155	7 (—)	— (—)	— (—)	7 (—)
Preß- und Hammerwerk	113	1 (1)	— (—)	— (—)	1 (1)
Grubenausbau	27	2 (2)	— (—)	— (—)	2 (2)
Kaltwalzwerk	443	9 (13)	— (—)	— (—)	9 (13)
Drahtverfeinerung	292	6 (5)	— (—)	— (—)	6 (5)
Maschinenabteilung	1445	5 (11)	— (—)	— (—)	5 (11)
Elektr. Abteilung	494	3 (2)	— (—)	— (—)	3 (2)
Mech. Werkstätten	553	6 (5)	— (—)	— (—)	6 (5)
Eisenbahnbetriebe	939	11 (6)	— (—)	— (—)	11 (6)
Baubetriebe	447	9 (7)	— (—)	— (—)	9 (7)
Fahrbetrieb	74	— (1)	— (—)	— (—)	— (1)
Versuchsbetriebe	166	— (—)	— (—)	— (—)	— (—)
Sonstige Betriebe	388	— (—)	— (—)	— (—)	— (—)
Lehrwerkstatt	293	3 (7)	— (—)	— (—)	3 (7)
Sozialbetriebe	356	1 (—)	— (—)	— (—)	1 (—)
Hauptverw. u. Betr.-Ang.	1865	1 (2)	— (—)	— (—)	1 (2)
Summe	11 447	105(114)	— (—)	— (1)	105(115)
Wegeunfälle		7 (19)	— (—)	— (1)	7 (20)
Werk Barop					
Betriebsunfälle	515	10 (15)	— (—)	— (—)	10 (15)
Wegeunfälle		1 (—)	— (—)	— (—)	1 (—)

Sie wurden belohnt

Für Rettung aus Unfallgefahr erhielten nachstehende Belegschaftsmitglieder eine Belohnung vom Werk bzw. von der Hütten- und Walzwerks-Berufsgenossenschaft:

Harl Heinz Berger, Martinwerk
Fritz Mohr, Drahtwalzwerk
Bernhard Tönnissen, Blechwalzwerk I/II

Heinz Hansmeier, Hochofen
Karl Blüthner, Martinwerk



Und doch wird gespart

Man weiß es von den Hausfrauen, die irgendwo ein verstecktes Plätzchen haben, wo sie Groschen auf Groschen legen, die einmal irgendeinen Haushaltswunsch erfüllen oder ein unerwartetes Loch stopfen. Jeder lobt die sparsame und sparende Hausfrau.

Man lobe sie nicht zu sehr, denn auch am Arbeitsplatz wird gespart. Jawohl! In mehreren Abteilungen, Werkstätten, Büros haben sich Spargemeinschaften gegründet. Jeder Teilnehmer muß einen bestimmten Betrag wöchentlich in sein Fach des Sparschranks, den die „Bank für Gemeinwirtschaft Nordrhein-Westfalen AG“ zur Verfügung stellte, stecken — bei Vermeidung einer festgesetzten Strafe, die der Säumige, natürlich in sein eigenes „Depot“, zu zahlen hat. Die Höhe der Spar- und Strafbeträge wird jeweils von der Spargemeinschaft beschlossen. Übrigens werden die Spareinlagen verzinst und können jederzeit abgehoben werden.

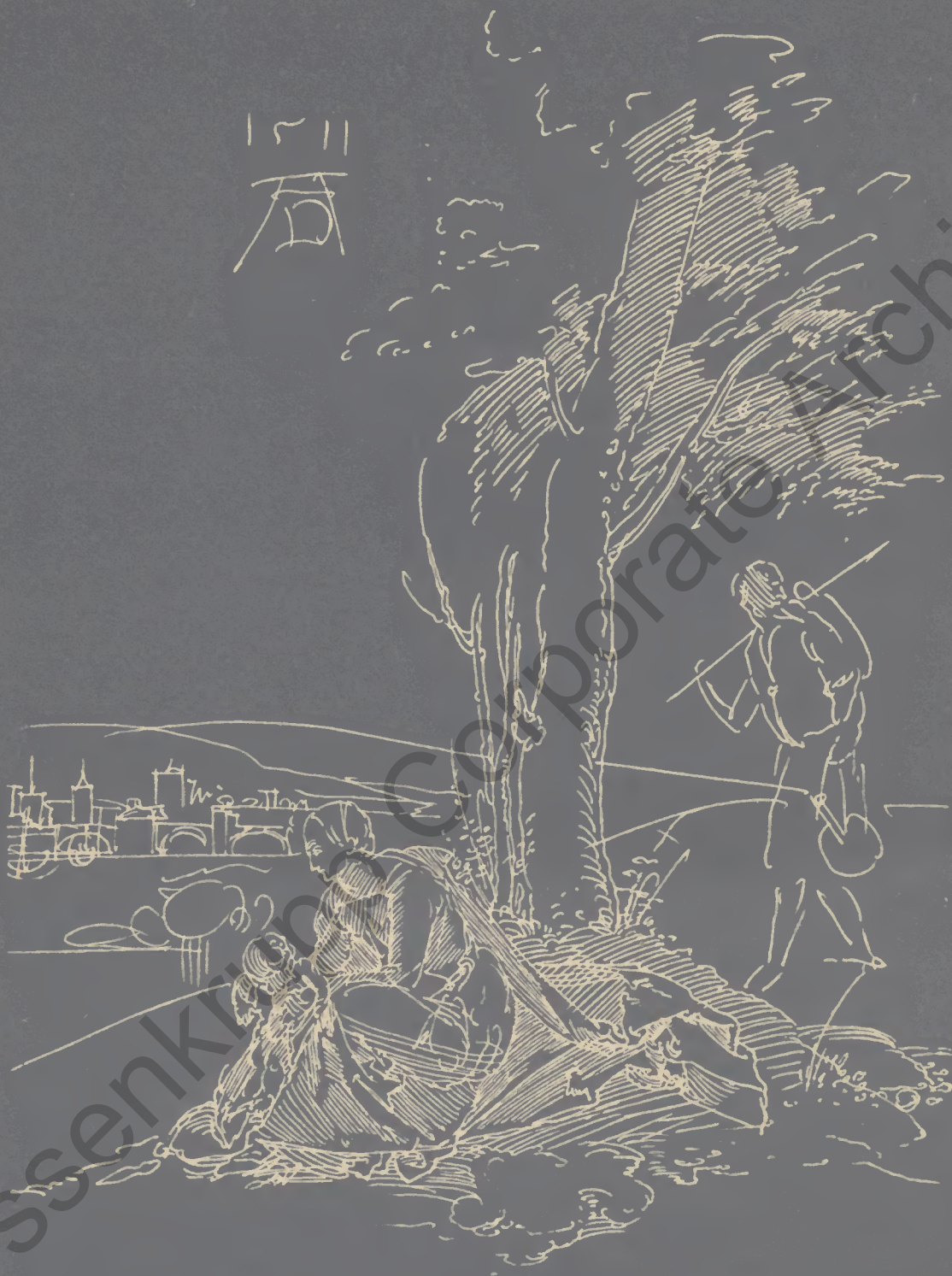
*A*llen Mitarbeitern danken wir
für die im vergangenen Jahre
bewiesene Treue und
Pflichterfüllung
Wir wünschen ihnen
und ihren Familienangehörigen
ein erfolgreiches neues Jahr

DIE BETRIEBSVERTRETUNG:

Schwenke
Leubfeller
Pfeiffer

DER VORSTAND:

Forman
Gund
Kam



ALBRECHT DÜRER
HEILIGE FAMILIE

